

Popfest 2019 – Artists

Texte: Robert Rotifer

Samstag 27. Juli, 22.00 Uhr, TU Kuppelsaal

ANKATHIE KOI In Private

Kuratorin Mira Lu Kovacs hatte einen „ausdrücklichen Wunsch“ an ihre Vorgängerin Ankathie Koi, der auf ein Erlebnis vor acht oder neun Jahren zurückgeht. Bei einer Veranstaltung der Vienna Songwriting Association war deren Duo Fijuka gebucht gewesen, aber nachdem ihre Partnerin Judith Filimonova krankheitsbedingt verhindert war, spielte Ankathie Koi völlig allein, begleitet nur von ihrer akustischen Gitarre. „Das war ein unglaublicher Moment“, erinnert sich Kovacs, „So eine Wahnsinnsstimme, die kann machen, was sie will.“

Kovacs wünscht sich also, dass Ankathie Koi, die das Popfest in vergangenen Jahren wiederholt sowohl mit Fijuka als auch mit ihrer eigenen, hochenergetischen Glam-Pop-Show auf den Kopf stellte, diesmal „nicht wieder als Party-Queen“, sondern ganz nüchtern, aber nicht minder umwerfend als akustische Singer-Songwriterin auftritt.

Öffentlich, aber wie „in private“ eben. Ganz so wie an jenem denkwürdigen Abend, den der Rest von uns leider versäumt hat. Ein klassisches Koi-Couplet wie „I'm like a cashew / That you're allergic to / But I will prove you wrong“ aus ihrem Dance-Hit „Black Mamba“ könnte in diesem Gewand auch, nein gerade für Eighties-Sound-Allergiker eine unvorhergesehen neue Bedeutung annehmen. Es gibt was nachzuholen.

Freitag 26. Juli, 21.00 Uhr, Atrium, Wien Museum

ÄNN

Bei aller vielzitierten, weltbesten Lebensqualität: Wien macht es den Leuten, die sich in diese Stadt verlieben, schon auch nicht immer leicht. Es war etwa ein bittersüßes Gefühl, im November 2018 „Vienna“, die zweite Single der Singer-Songwriterin Änn zu hören. Ihr vorangegangenes, vielversprechendes Debüt „Painted Floors“ hatte gemessen wie ein alter Go-Betweens-Song begonnen, einen Refrain mit staubtrocken sarkastischer Pointe abgeliefert („Could it be maybe you are just a little disappointed / That I don't want you too“) und war in der Middle-Eight in von perfekten „Oooh“-Chören getragene Grenzpsychedelik abgebogen. „Vienna“ dagegen wiegt die Hörer*innen in der trügerischen Sicherheit seines Themen-immanenten Dreiviertel-Takts, doch nachdem Änn überzeugend von jener Wahlheimat geschwärmt hat, an die sie ihr Herz verlor, charakterisiert sie deren Bewohner*innen als Menschen, die nur nur traurigstes Zeug reden, „as they desperately wait for the sea to appear.“

Der hat gesessen. Genau so ist es, der mangelnde Meerblick war immer schon der tiefliegende Grund für den mit schwarzer Tinte auf die Wienerseele tätowierten Groll. Alina Nimmervoll alias ÄNN, hat das messerscharf mit dem glasklaren Blick der Zugezogenen identifiziert. Die Kitzbühlerin mit brasilianischen Wurzeln, die sich an Gitarre und Klavier gleichermaßen zuhause fühlt, kam wegen ihres zweiten Studiums am Konservatorium hier her. In ihren frühen Zwanzigern bzw. der neuen Stadt kehrte sie also wieder zu jener Kunst des Songschreibens zurück, in der sie sich schon als Kind auf dem Keyboard der großen Schwester versucht hatte. Im großen Gleichgewicht der Schöpfung hat also selbst der Wiener Grant seinen Nutzen, nämlich den, einer ÄNN den Anlass zu geben, sich über ihn mittels Songwriting hinwegzusetzen.

(Wozu hingegen Kleidermotten da sein sollen, erklärt das zwar immer noch nicht, aber das ist hier auch nicht das Thema.)

Freitag 26. Juli, 03.00 Uhr, TU Prechtsaal

At Pavillon

Im Line-Up des Popfest 2019 sind At Pavillon ja ziemliche Freaks – als einzige rein männliche Indie-Rock-Band. Aber auch was auf kommerziellen Festivals die Norm ist, ist letztlich bloß ein Stereotyp, der täuscht. Denn hinter diesen „romantischen Rebellen“, wie ihr Manager Stefan

Redelsteiner sie nennt, verbergen sich komplizierte Geschichten, die in vier Ländern – Österreich, Deutschland, dem Iran und Tansania – begannen.

Ihr Album „Believe Us“, schreibt Redelsteiner, sei „eine Art Konzeptalbum zum Thema Selbstermächtigung“, das sich mit Themen wie „Immigration, Flucht, Xenophobie aber auch mit Gender Equality und der Überwindung unnützer Bretter vor dem Kopf“ befasse. Das klingt auf dem Papier jetzt weniger nach Pop als nach Soziologie-Seminar, hört sich im konkreten Fall von Hits wie „Lions“ und „Believers“ aber dann so an, als hätte sich die Neigungsgruppe Funk in die Rock School verirrt. In hilfreicheren Worten: Zu diesem Konzept lässt es sich also hervorragend tanzen.

Im Gegensatz zu „Vienna“, dem Schlusssong des Albums. „It's Vienna, a city of diversity in a city of hypocrites“, singt Mwita Mataro da. Er singt aber auch über seine Angst beim Kennenlernen dieser Stadt. Und über ihre Schönheit, die ihn diese Angst verlieren ließ. „Oh Vienna, you have never lied to me / And I'm so thankful for your honesty.“ Angesichts erwähnter „hypocrites“ kann man das nun so oder so verstehen, wie von Mataro auch fraglos beabsichtigt.

Samstag 27. Juli, 20.00 Uhr, Seebühne

AVEC

Als sie 2016 zum ersten Mal beim Popfest spielte, war Miriam Hufnagl alias AVEC gerade erst zwanzig und hatte schon einen veritablen Streaming-Hit („Granny“) zu verbuchen. Seither hat sie mit ihrer vielseitig einsetzbaren, fleißig tourenden Band ihren vom zeitgenössischen britischen Songwriterinnen-Pop beeinflussten Sound gehörig technologisch auffrisiert, wie auch das letzten Herbst erschienene Album „Heaven/Hell“ bezeugt.

Man könnte behaupten, AVEC mache gefällige Sounds, aber ein Blick auf die Texte zeigt: Dies ist ein Trojanisches Pferd: „Tell me how you sleep at night / Are you running from your own life? / Oh I feel you, I feel you“, singt sie im schamlos Richtung Radiotauglichkeit produzierten Song „Over Now“, der so klingt, als wäre das Leben ein Picknick auf der Blumenwiese, „Let's hide in the corners of your dark mind / Oh I feel you, I feel you / But I'm tired of this whole world / It's oh oh oh all over now.“

Tiefe Verzweiflung, durch Frohsinn getarnt. So geht Pop.

Samstag 27. Juli, 21.00 Uhr, Hall Of Fame, Wien Museum

Blitzdichtgewitter Poetry Jazz Slam

Eine Angst geht um in der Stadt, die Angst, Poesie zu verpassen. „Fear Of Missing Poetry“, das kürzt sich ab als FOMP. Jene so benannte Plattform, die in reger Veranstaltungstätigkeit spontane Kollisionen von Musik und Dichtung provoziert, richtet dem Popfest einen Jazzslam aus. Dabei bekommen die Poet*innen fünf Minuten vor der Session Zeit, sich mit den Musiker*innen über die Richtung auszutauschen, in die ihre Kollaboration führen soll. So treffen einander Intention und Improvisation.

„Blitzdichtgewitter -Wiens Jazz Poetry Slam. Die beste Melange für Liebende von Sprache und Musik: Ein Jazztrio untermalt die Texte geladener Künstlerinnen und Künstler. Zwischen Tagträumen und Nachtleben, Sprachbildern und Lautmalerei entsteht eine neue Begegnung mit Slam, wie sie allein Musik erzeugen kann. Mit Bauer Schläger Wurf Berger: Ralph Mothwurf –Gitarre, Andreas Lindenbauer –Bassklarinette/Altsaxophon, Reinhard Hörschläger – Percussion. Ersonnen, ausgetragen und kuratiert von FOMP, dem Kulturlabel zur Lebendigkeit von Sprache und Vortrag. Es geht nach innen, es geht nach vorn.“

(2019)

Donnerstag 25. Juli, 21.00 Uhr, Atrium, Wien Museum

Clara Luzia Solo

Es hat schon was Poetisches an sich, dass mit Clara Luzia der allererste aller Popfest-Acts – damals an einem kühlen Maiabend auf einer Seebühne ohne Dach –, auch bei der zehnten Ausgabe (zum insgesamt dritten mal) wieder im Programm mit dabei ist.

Seit gut anderthalb Jahrzehnten ist Clara Luzia nun schon als Role Model in Sachen

Unabhängigkeit und Konsequenz eine prägende Präsenz in der Musikwelt dieser Stadt, zu Anfang als Anführerin einer blühenden Singer-Songwriterinnenszene, dann als wandelnder, allen gängigen Weisheiten gegenläufiger Beweis, dass es sehr wohl noch ein Publikum für englischsprachigen Indie-Rock aus Österreich gibt. Alles eine Frage der Tunes, wie sich herausstellt, und selbige kann man nicht viel weltumarmender schreiben oder singen als „Morning Light“, „The Waving Ones“, „Queen of the Wolves“, „Cosmic Bruise“, „No One's Watching“, „On the Streets“, „When the Streets“...was für ein Katalog mittlerweile. Und natürlich fand sie zwischendurch auch noch Zeit, Musik für Theater und Film zu komponieren. Clara Luzias zwei jüngste, mit dem Londoner Produzent Julian Simmons entstandenen Alben „When I Take Your Hand“ (2018) und „Here's to Nemesis“ (2015) waren wohl ihre bisher elektrischsten und rockigsten, aber auf speziellen Wunsch von Kuratorinnen Yasmo und Mira Lu Kovacs wird sie diesmal wieder zu ihrem Ausgangspunkt zurückkehren: Solo und akustisch, jedes Wort und jeder Ton einer ganz Großen des Wiener Pop ganz nahe an unserem privilegierten Ohr.

Freitag 26. Juli, 02.00 Uhr, TU Prechtsaal

Dacid Go8lin

Sie ist die große Integrationsfigur des feministischen Hip Hop-Kollektivs Femme DMC, aber, wie Co-Kuratorin Yasmo erklärt, war es ihr ein großes Anliegen, Dacid Go8lin „als queere migrantische Person endlich mal solo auf die Bühne stellen und nicht immer nur als Kollektiv.“ Das „nur“ ist hier unter dicken Fragezeichen zu lesen, aber ohne Zweifel ist es hoch an der Zeit, diese auf albanisch, gewürzt mit Englisch rappende Künstlerin und Produzentin (historisch mittlerweile ihr heuriger Kickl-Remix „Ist das EU?“, letztes Jahr erschien ihre EP „QUART“) einmal für ihr eigenes Werk zu würdigen.

So liest sich ihre Biographie: *„Dafina Sylejmani alias Dacid Go8lin ist Rapperin, Produzentin, DJ und bildende Künstlerin. Vor allem aber ist sie Gründerin von Femme DMC, einem rein weiblichen Kollektiv und Event, das sich voll und ganz dem Hip Hop in all seinen Elementen widmet. Ihre Arbeit spielt sich hauptsächlich in Wien ab, sie bahnt sich aber sowohl als Solokünstlerin, als auch mit ihrem Kollektiv langsam den Weg über die nationalen Grenzen. Ursprünglich aus dem Kosovo stammend, zog sie 2003 mit ihrer Mutter und ihren zwei Brüdern nach Linz. Als Jugendliche machte sie dort ihre ersten Schritte in der Rapszene und erarbeitete sich in verschiedenen Kulturzentren einige Auftritte. Um ihre Reichweite zu steigern und ihre Fähigkeiten auch institutionell zu erweitern, zog sie 2014 nach Wien. Sie ergatterte einen Studienplatz an der Akademie der bildenden Künste, wo sie sich hauptsächlich auf die Bereiche Video und Schnitt konzentrierte. Der erste Meilenstein war gelegt, als sie das Projekt Femme DMC gründete und damit die Grenzen zwischen Akademischem und der Kunst der Straße aufbrach. In 500 Jahren Akademie der bildenden Künste, zog damit erstmals ein Hip Hop Projekt in die heiligen Hallen der Ausbildungsstätte ein.*

Auch die Wiener Clubszene war in punkto weiblicher Hip Hop damals noch ein unbeschriebenes Blatt und so wurde Dafina schnell zu einer Pionierin des musikalischen Feminismus. Femme DMC bot zwar auf der Bühne vor allem Raum für junge Künstlerinnen, das Publikum war aber von Anfang an breitgefächert, unabhängig von Geschlecht, Sexualität, Herkunft und Alter. Seit 2017 befasst sich Dafina alias Dacid Go8lin nicht mehr nur mit ihrer Eventreihe, sondern vor allem mit Musikproduktion.“

Samstag 27. Juli, 21.15 Uhr, Openair 2

Dero & Klumzy

Neun Jahre ist es nun schon her, dass der Grazer Producer Mr Dero und der Londoner Rapper und Gitarrist Klumzy Tung dank der Verwendung des Songs „Headscrews“ in der britischen Comedy-Serie „Skins“ einen richtigen Good-Time-Hit landeten. Niemand hätte sich in jenen vergleichsweise unbeschwerten Zeiten denken lassen, dass einmal sowas wie Brexit als Damoklesschwert über ihrer den Ärmelkanal überschreitenden Kollaboration liegen würde. „Could be that they want me to hate you / And you to hate me too?“, fragt Klumzy rhetorisch am Beginn von „Different“, der herausstechenden Single aus ihrem letztes Jahr bei Tiefparterre Records erschienenen Album „For the Record“, die sie im Verein mit dem

deutsch-marokkanischen MC Rene und dem steirischen Gitarristen und Sänger David Sladek aufgenommen haben: „Different, yeah, we are different / That's what makes us the same“, heißt es im Refrain.

„Jeder lebt auf seiner Timeline und zieht sich den ganzen Tag negativen Scheiß rein / Vergiftet von Neid und Missgunst, 1000 schlechte Views und jeder Klick trifft uns“, rappt dazu MC René, „Morgen geht die Bombe hoch und wir gehen alle mit.“

In seinem Ursprung mag es bei diesem internationalen Hip Hop-Projekt vor allem um den gemeinsamen Spaß, die sprichwörtlichen „happy accidents“ gegangen sein, aber heutzutage verlangt auch das zur Stellungnahme gegen die allorts Xenophobie. Und wenige wissen eine solche sonnig souliger zu formulieren als diese Dero & Klumzy.

Donnerstag 25. Juli, 23.00 Uhr, TU Prechtsaal

DRAMAS

Das Pedantische und Perfektionistische ist oft der Feind des Ausdrucks. Nicht so bei Viktoria Winter und Mario Wienerreuther alias DRAMAS, deren kunstvoll gedrechselter, kristalliner Electro-Dream-Pop bei aller Liebe zum vielspurigen Vocals und dem Eighties-Gletscherglitzern früh-digitaler Hall-Geräte immer einen äh... melodramatischen Kern umspült.

„Wir diskutieren und streiten sehr oft“, zitierte FM4-Autorin Lisa Schneider die Band in ihrem Porträt als auf die Uneinigkeit geeinigte, kollektive Stimme „Das kann schon mal anstrengend werden, das Endprodukt war es bis jetzt aber noch immer mehr als wert.“

Winter war früher akustische Singer-Songwriterin, Wienerroither wiederum ist der Sound-Designer hinter den weltberühmten Musicless Musicvideos. Sei es das Vogelzwitschern in einem Track wie „Midnight Sun“ oder das nicht näher perkussive Schnalzen in der rhythmischen Untermalung von „Comfort Zone / Robot“, sein Geräusche-Fetischismus klingt im Sound von Dramas durch, die Hauptrolle aber gehört eindeutig der Stimme Winters, nicht zuletzt auf einem gänzlich unironischen Cover des alten Ultravox-Hits „Vienna“.

Zum für DRAMAS-Verhältnisse ziemlich leichtherzigen Titelsong ihrer im Frühling 2019 erschienenen neue EP „Flatline“ gibt es übrigens ein Video, das niemand ansehen sollte, die oder der in ihrem/seinen Leben noch einmal ein Schoko-Fondue essen will.

Donnerstag 25. Juli, 18.30 Uhr, Seebühne

Ebow

„Die coole Sau, die“ (O-Ton Mira Lu Kovacs) bringt ihre „Punani Power“ Power zum Popfest: „Ihr hasst mich, ihr hast mich so richtig / Denn diese Kanackin hier macht sich zu wichtig / Ist zu gebildet / Sieht zu gut aus / Zersprengt eure Kästen muslimischer Frauen – autsch!“ Zwischen Berlin (wo sie den Gaddafi Gals angehört) und Wien jagt und zerschmettert die geborene Münchnerin – Enkelin aus der Türkei eingewanderter Großeltern, also laut Eigendefinition „deutsch wie Deutsche“ – in ihren Raps Stereotypen so wie der Programmschreiber zu Abends die Kleidermotten im Schlafzimmer (sprich: hart und massenhaft). „Das war mir wichtig, dass auch so mal zu betonen, und zu sagen: Ich weiß genau, was in euren Köpfen passiert, wenn ihr mich seht“, sagte sie einmal in einem Interview im Bayerischen Fernsehen, und: „Ich stell mir so viele junge Girls vor, die sich im Hip Hop ausgegrenzt fühlen oder vielleicht nicht dazugehörig, weil es halt genug Idioten auch gibt, die leider Rap machen.“

Auch Co-Kuratorin Kovacs ist Fan und sieht Ebow als „role model“, zumal sie sich bei aller „Komplexität“ (so der allen einfachen Antworten widerstehende Titel ihres letzten Albums) im Grunde einfach gar nichts pfeift, wenn sie Zeilen rappt wie: „Schmeck mein Blut, Junge / Schmeck mein Blut / Jeden Tropfen meiner Wut / Ertrink in meiner Flut [...] Mein Blut in den Wässern von Kurdistan / Mein Blut aus meiner Vagina am achten Tag.“

Freitag 26. Juli, 23.30 Uhr, TU Kuppelsaal

Electric Indigo

Unsere Co-Kuratorin von 2015, Gründerin der seit zwei Jahrzehnten einflussreichen Plattform female:pressure, wird sehr zurecht oft als große Vorkämpferin für weibliche, queere und non-

binäre Künstler*innen betrachtet. Beim Popfest dagegen spielt Susanne Kirchmayr aka Electric Indigo ausschließlich ihrer Musik wegen.

2018 erschien nach gut drei Dekaden als international hochaktive Musikerin und Musikaktivistin „5 1 1 5 9 3“, ihr erstes Album in voller Länge, auf Robert „Monolake“ Henkes Label Imbalance Computer Music – vielsagenderweise als erster nicht von Henke selbst stammender Release.

Als ebenso penible wie experimentierfreudige Produzentin bediente Kirchmayr sich dabei des Granulator, einer von Henke selbst entwickelten Granular-Synthese-Software, einem „körnigen Synth“ also, der – grob gesagt – Signale zerschnipselt und in anderer Reihenfolge neu wieder zusammensetzt. Laut einem Review von Resident Advisor verwendet Electric Indigo ihre Software als ein „architektonisches Werkzeug.“ Aus neu generierten Klängen baue sie „komplexe Strukturen, die in Richtung Techno nicken aber zur Avantgarde gehören.“ Im Jänner stellte Electric Indigo beim Art's Birthday im Radiokulturhaus zum ersten Mal ihr neues audiovisuelles Programm „Ferrum“ vor. Das lateinische Wort für Eisen bezieht sich auf die mit Metallobjekten erzeugten Sounds, die sie für das Stück verwendet, eng verbunden mit Visuals, die im Stück sowohl eine generative als auch eine reaktive Rolle spielen. „Ich habe mir das selbst beigebracht, und als ich versuchte, Verläufe in einander überzublenden, führte dieser 'Fehler' zu einer Animation, die von den aus Kompression entstandenen Artefakten herkommt.“ Soweit des Programmschreibers Versuch der Rückübersetzung aus dem kryptischen Englisch des Wiener Kunst-Blogs Words on Canvas, der Kirchmayr heuer interviewt hat.

Verbale Granular-Synthese sozusagen.

Freitag 26. Juli, 20.30 Uhr, Hall Of Fame, Wien Museum

Elis Noa

Ist das noch Future Soul, oder ist es schon Jazz? Das ist keine ehrenrührige, aber natürlich eine sinnlose Frage, wenn man einer wendigen Band wie Elis Noa hinterher zu schreiben versucht. Sängerin Elisa Godino, Keyboarder Angel Vassilev und Saxophonist Aaron Hader, wie sich ihre Instrumente-Aufteilung abzüglich ihres hocheffektiv gebrauchten Technologie-Parks bezeichnen ließe, haben in den knapp über zwei Jahren des Bestehens ihrer Band zwei EPs und drei Singles veröffentlicht.

Hinter ihrem letzten Release „Love Letters“ steckt Las Vegas Records-Labelkollege, Produktionswunderkind bzw. die eine Hälfte von Leyya Marco Kleebauer, der unter anderem den jüngsten Doppelschlag von Bilderbuch am Mischpult pilotierte und im expressiven Sound von Elis Noa reichlich Möglichkeit zum Austoben findet. Die übersteuerten Vocals in „Good Boy“, einem nicht unzornigen Song über männliche Fragilität und Selbstbesessenheit, peaken jedenfalls weit jenseits der Grenzen des Höflichen.

„You know they made my heart go silent / I didn't know what I desired“, nimmt Godino wiederum im Titeltrack die eigenen Hang-Ups unter die Lupe, „Or maybe I was trying to hide it / You made my heart go higher.“ Das heißt, ganz so genau weiß man nicht, welches Wort am Ende dieser Zeile steht, denn an jener Stelle unternimmt ihre Stimme eine jener erstaunlichen Ausfahrten in andere Sphären jenseits des Verbalen, wo nur die Musik hinkommt.

Samstag 27. Juli, 21.00 Uhr, Atrium, Wien Museum

Embracing Shitstorm

Es gibt genug Grund, Aggressionen zu entwickeln. Und es ist gut und wichtig, sie dann und wann auch rauszulassen. Daher muss her: „EMBRACING SHITSTORM – Die Aggressive Heilmesse“, mit Kristin Gruber (Performance, Text), Peter Rom (Gitarre), Clemens Wenger (Keys Electronics) und Sixtus Preiss (Drums, Electronics): „In unserem berechtigten Streben und dem Wunsch nach einem friedlichen Zusammenleben sind wir dem Irrtum erlegen, wir müssten Gewalt an sich aus unserem Leben verbannen, so als wäre das überhaupt möglich“, schreiben sie, „Unserer Gesellschaft fehlt eine Aggressionskultur. Die Frage ist nicht, wie wir Aggression vermeiden können, sondern auf welche Art und Weise wir sie gerne ausleben möchten. Haben wir eine aggressive Utopie?“

EMBRACING SHITSTORM sieht sich als „mediales Kollektiv“ im göttlichen Dienst der „Erleuchtungsarbeit“:

*„Die JazzWerkstatt Wien komponierte dafür eine musikalische Messe, ein ritueller Transporter und schwingendes Heilmittel irgendwo zwischen experimenteller Autotune-Liturgie, Poor Bitch Gospel und technoider Mantra-Ape-Trance. Kristin Gruber performt in ihrer Personifizierung als aggressive Ikone irgendwo zwischen Hope-Channel, Wahlkampfredede, Computerspiel-Persönlichkeitstest, Esoterik-Messe und Keynote Speech, erkundet dabei die Gewaltbereitschaft ihres Publikums, initiiert den Weltfrieden und zelebriert die Frage nach einer aggressiven Utopie. Die Teilnehmer*innen verlassen das heilige Service erfüllt von symbiotischen Gewaltfantasien und schreiten mit dieser kräftigen Energie in ihr neues Leben.“*

Samstag 27. Juli, 23.30 Uhr, TU Kuppelsaal

EsRAP

EsRAP „bilden eine Realität ab, die einem in der Bubble manchmal abgeht“, sagt Yasmo über das Geschwisterduo Esra und Enes Özmen vom Sandleitenhof, das sich in den letzten Jahren einen wahren Wiener Volksheld*innen-Status erspielt hat. Er, der lyrisch singende, unverschämte gutaussehende Popstar, und sie, die große Schwester, die Rapperin mit dem zu einer gigantischen Lockentolle vorfrisierten Haar. „Es gibt kaum Leute, die Bühne und Publikum können so wie Esra“, attestiert ihr Mira Lu Kovacs ohne Übertreibung, „Live ist sie immer ein Erlebnis.“

Heuer bringen EsRAP nach fünf Jahren Arbeit nun endlich beim Berliner Label Springstoff ihr Debüt-Album „Tschuschistan“ heraus. Der Hip Hop spielt dabei eine genauso große Rolle wie die türkische Musikform der Arabeske, in der sich schon seit den 1940ern türkische Volksmusik mit arabischen Einflüssen und westlicher Popkultur vermischt. Vor allem die Weltschmerzlieder des in tragischen, 2013 verstorbenen Genre-Fürsten Müslüm Gürses werden von EsRAP als Einfluss zitiert.

Neben ihrer Musik arbeitet Esra übrigens gerade an einer Doktorarbeit zum Thema „Rap und Gentrifizierung“, inspiriert wohl von ihren täglichen Erlebnissen in ihrer Nachbarschaft am Yppenplatz. Das Interview, das sie dort mit Astrid Kuffner für Madame Wien mit Esra geführt hat, ist eine Goldgrube von Zitaten zum Einrahmen:

„Deutsch ist für mich ein gutes Stilmittel, wenn ich die Härte bin und brauche.“

„Rap ist wie eine offene Bibliothek.“

„In der Arabeske haben wir gespürt, dass wir leiden. Und im Rap haben wir herausgefunden, warum wir leiden. Wenn man das weiß, kann man auch was dagegen tun. Wir teilen unsere Erfahrungen und verschaffen uns Gehör.“

Samstag 27. Juli, 17.00 Uhr, Seebühne

Eva Billisich und die derrische Kapelln

Der Popfest-Crowd mag sie jenseits ihrer Theater-, Film- und Fernsehrollen (wer zischelt da, die Popfest Crowd gehe nicht ins Theater?) vor allem als Gitti zum Rickerl des Voodoo Jürgens im Ohr sein. Ihre eigenen Tonträger erscheinen auch eher sporadisch, der letzte „Steig ei in mei Bluatbahn“ klingt aber auch nach sechs Jahren noch lange nicht alt (ein drittes Album ist in Arbeit, aber das dauert seine Zeit, wirklich).

„Gib dein Geist auf / Pock dein Traam in Cellofan“, singt Billisich da frei von jeglichen Akkorden zu einem nur auf die Percussion reduzierten Backing, „Und i nimm die daun gaunz zu mir ham“.

In einem Youtube-Clip der Reihe BalconyTV aus dem viel zu heißen letzten Herbst sieht man sie wiederum hoch über dem Donaukanal in Begleitung ihrer Derrischen Kappelln den Song „Ned mei Tag“, die silbenreiche Geschichte der überarbeiteten urbanen Übermutter singen, dazu *womanspreading* auf ihrer Cajon den Beat schlagen und sehr weit über das Klischee der singenden Schauspielerin hinausgehen.

Jene Derrische Kapelln sind übrigens laut Preetext „zwei außerordentliche Herren, Chorveteranen mit Leib, Seele und wilden Talenten.“

Herr Peter/Marnul: akribischer Ottakringer Kaulquappenzüchter und Mandola-Virtuose

Herr Andreas/Schacher: hemmungsloser Mistelbacher Freistilringer und Weltmeister im Holz- und Blechblasen.“

Sicher alles wahr, vor allem aber wissen sie Billisich bestens zu ergänzen, auf der Seebühne womöglich noch in erweiterter Gesellschaft.

Donnerstag 25. Juli, 02.00 Uhr, TU Prechtlsaal

Fauna

Ihre Kunst hat sich einigermaßen verändert, seit sie 2015 zum ersten Mal beim Popfest spielte: Mit „Infernum“ hat die Elektronikerin Rana Farahani alias Fauna (feministisch/musikalisch/sonstig *associated with* Klitclique, Bliss, Burschenschaft Hysteria) 2018 ihr zweites, über weite Strecken unzweifelhaft als Pop zu klassifizierendes Album herausgebracht. „I am a supergirl“, die zu den Klängen eines archetypischen Early Eighties-Electro-Riffs deklamierten ersten Worte der Lead-Single „Lonely At The Top“ fungier(t)en dabei als Identifikationssignal und popistische Selbstüberhöhung zugleich.

Die hochgepitchte Einsamkeit hört sich wiederum eher wie eine Auszeichnung als ein bedauernswerter Umstand an: „I don't give a fuck!“, erklärt Fauna, „Boys try to copy me / First they fall in love in me / Then they realise I'm a legend / They give up.“

Kein Happy End in dieser Realität als Hölle. „In reality hell is here“, heißt es am Beginn von „Exit“, „This world that we live in is hell.“ Und wenn der Underground (rehabilitierter Begriff) sich zu Besuch hinauf an die Oberfläche dieser dystopischen Welt begibt, gibt er acht, sich nicht bis zur Selbstaufgabe von den Sonnenstrahlen des Mainstream kontaminieren zu lassen. Im Falle von Fauna folgt auf die Infiltration vielmehr die Initiation der erfolgreich Infizierten: „Come with me, follow me into the darkness“, wie sie im Song „Death Fly“ sehr überzeugend singt.

In „Ghosttrack“ konkretisiert Fauna zu Post-Eno-Vintage-Keyboard-Klängen ihr Manifest: “I really don't care about your values anymore / The system is not what I'm living for / Destructive creations for a quiet war / Love is the game / You know the score.”

„Ich finde es interessant, den Wahnsinn zu umarmen“, sagte sie im Falter-Interview mit Sebastian Fasthuber, „Man muss dabei jedoch stabil bleiben. Ich sehe auch nicht alles negativ, im Grunde bin ich ein optimistischer, motivierter Mensch. Sehr politisch, aber auch sehr harmonisch.“

Donnerstag 25. Juli, 01.00 Uhr, TU Prechtlsaal

G.rizo

Auf ihrem Lebensweg zwischen Missouri (wo sie als Kind nigerianischer Eltern geboren wurde), Paris, Lagos, New York und Nigerias Hauptstadt Abuja verbrachte Ihu Anyanwu alias G.Rizo auch einige Jahre in Wien, die einen tiefen Eindruck (unter anderem auch mit Popfest-Auftritten in den Jahren 2012 und 2015) in der örtlichen Elektronik- und Groove-Szene hinterließen. Unter anderem arbeitete sie mit Patrick Pulsinger, Gerhard Potuznik, I-Wolf und Dubblestandart.

Seit ein paar Jahren lebt G.rizo nun wieder in Nigeria, aber der Kontakt zu Wien und ihrer aus Jakob Schneidewind (Bass), Sixtus Preiss (Drums) und Dominik Traun (Keys) bestehenden Band ist nie abgebrochen. Sehr zurecht nannte das afrikanische Style- und Kulturmagazin Nataal sie in einem Feature über die neue alternative Kreativszene Afrikas „eine Frau von Welt.“ „Elektronische Musik wird als elitär aufgefasst“, sagt sie im Interview, „aber ich will nicht nur vor Expats spielen, also sind meine Sets schräger und verwackelter, das zieht Leute an. Und jetzt bemerke ich, dass junge Kids sich damit identifizieren und Afro House-Interpretationen machen. Ich sehe es als meinen Job, was zu präsentieren, authentisch zu sein und diese Botschaft zu verbreiten.“

Die Partys, die G.rizo getreu diesem Geist in Ajuba veranstaltet, haben sich mittlerweile als wichtiger Angelpunkt für eine neue Generation nigerianischer DJs etabliert. Die Leute dort, sagt sie, seien „eigenartigerweise offener für neue Sounds“ als im glamouröseren Lagos. „So lange die Songs funky sind, werden sie auch einen Bezug dazu finden. Ich verändere nicht die Welt (darüber kann man streiten, Anm.), aber ich bin glücklich, dass die Leute sich darauf einlassen und jedes Mal, wenn ich spiele, ist es ein Segen.“

Über G.rizos Wirkung auf Wien ließe sich genau dasselbe sagen.

Sonntag 28. Juli, 21.00 Uhr, Karlskirche

Golnar Shahyar

„Ich spiele nicht um zu gefallen, sondern um ehrlich zu sein“, sagt Golnar Shahyar alias GolNar. „Bei ihren Auftritten“, erklärt ihr Presstext, „schafft sie eine Atmosphäre, in der Authentizität, Verwundbarkeit und Mitgefühl als eine Stärke zelebriert werden. Sie singt in vielen Sprachen; Farsi, Englisch, Türkisch, Arabisch, Kurdisch, Sefardisch etc., und manchmal kompromittiert sie sogar Sprache an sich zugunsten ihrer Fantasiensprache, um authentischer zu sein. Als echte Improvisatorin bricht sie ständig aus ihrer Komfortzone aus und sucht einen neuen musikalischen Dialog. Der Kern ihrer Arbeit ist Kommunikation, persönlicher Ausdruck und das Geschichtenerzählen.“ Selbst wenn man wie der Programmschreiber Vorbehalte gegen Beschwörungen des Authentischen hegt: Wer Golnar Shahyar je singen gehört hat, wird sich schwer tun, dieser Behauptung zu widersprechen, denn die kontrollierte, dynamische, unbeirrbar Zielsicherheit ihrer vokalen Improvisationen fühlt sich tatsächlich wie eine völlig unmittelbare Gewalt an. „Ich bin Fan seit sechs, sieben Jahren“, sagt Kuratorin Mira Kovacs, „Für mich ist die Golnar eine Jahrtausendstimme. Die einzige Stimme, die mich, wenn ich sie live erlebe, je zu Tränen gerührt hat. In jedem einzelnen Ton, den sie singt, steckt eine unfassbare Magie.“

Freitag 26. Juli, 24.00 Uhr, TU Prechtlsaal

Gürtel Squad

Beim Popfest 2019 stehen zur Abwechslung einmal nicht nur die Namen der Acts auf dem Programm, sondern auch die von Plattformen und Clubs, in denen man sich so einen Namen machen kann. Die jedes Monat im Rhiz von EsRAP und Kid Pex gehosteten Nächte der Gürtel Squad sind dafür ein Paradebeispiel.

Seit fast zwei Jahren bietet der Club eine offene Bühne für Hip Hop, Rap und Straßenkultur unter dem inklusiven Motto: „All kinds of cultural heritage is welcome. Bring your own. We're all in this together. It's happening now!“

Wer bei der Popfest-Ausgabe rappen wird, das überlassen wir dementsprechend der Gürtel Squad, bei der man sich wie gewohnt für die Open Mic-Slots anmelden kann.

Samstag 27. Juli, 22.30 Uhr, Hall Of Fame, Wien Museum

Heinrich Himalaya

Kunstfiguren soll man nicht dreinreden, also lassen wir Heinrich Himalaya sich am besten selbst erklären. Wir fügen nur hinzu, dass er noch nie zur selben Zeit am selben Ort wie der geschätzte MC Fozhowi gesehen wurde.

„Heinrich Himalaya ist ein unehelicher Sohn aus der direkten Linie von Kaiser Franz Joseph I. Geboren und aufgewachsen im inneren Salzkammergut entwickelte der Kaisersohn einen gesunden monarchistischen Egoismus und ein besonderes Gespür für heimatverbundene Sprachgewalt. Ab dem rebellischen Alter von 17 Jahren predigte der YungMonarch seinen Dialekt-Sprechgesang im Trio Foz, DeeJayinternet & Alligatorman. Es folgten Jahre voll großer und kleiner Live-Shows als Main Act sowie Support-Shows für Künstler wie z.B. Mobb Deep, Haftbefehl, Non Phixion, The Pharcyde, The Four Owls, oder Kurt Hustle. Die Affinität zur Sprache macht sich Heinrich auch als Initiator und Moderator der Lesereihe 'Rapper lesen Rapper' zu Nutze, welche sich seit 2015 in Österreich und Deutschland über große Beliebtheit erfreut. Musikalisch setzt er sich ebenso wenig Grenzen wie damals die Monarchie in Mitteleuropa. So wechselt er zwischen Genres, wobei Rap als Hauptausdrucksmedium immer im Vordergrund steht. Seit 2018 ist Heinrich Himalaya als Solokünstler tätig und arbeitet aktuell generationsübergreifend und multilingual mit unterschiedlichen Künstlern zusammen.“

Freitag 26. Juli, 23.00 Uhr, Club Roxy

Hunney Pimp

Im Herbst nach ihrem Popfest-Debüt 2017 erschien Hunney Pimps erstes Album „Schmetterlinge“, ein von süßem Nebel umflortem Werk mit einer Motte am Cover, die sich im Ohrensessel mit einem Spliff in der Hand und halb geöffneten Augen (ja, diese Motte hat eine

Art Hand und Augen...) eine schönere Welt raucht.

Sie verband auf diesem Album entspannt romantische Songs wie „I deck di zu“ mit rhythmisch formulierten harten Abweisungen wie „Einfoch Na“ (Zitat: „Na i fick net mit dir / Also nerv mi net, Kid / Du geh i kann dir bei Bedarf gern a Kerzn in dein Oasch stecken / Ansonsten kannst mi sehr in Oasch lecken“) und legte ihre Rapstimme auf dem Teppich ihres frei über die Beats fließenden Gesangs aus.

Dann kam lange Zeit nichts Neues, abgesehen von einem im Frühling 2018 erschienenen Free Track namens „Scherbn“: bewegender R&B-Gesang auf oberösterreichisch über ein lyrisch jazziges Gitarrenloop, gefolgt von einem weiteren Jahr mysteriöser Funkstille.

Wie des Programmschreibers Recherche ergibt, arbeitete Hunney Pimp indessen an der Fertigstellung eines Zweitwerks mit Titel „Chicago Baby“, das im Herbst bei Hannes Eders Phat Penguin-Label herauskommen wird. „Musikalisch vielfältiger“ soll es werden, die Produktion tauche in eine frühere Zeit ein und klinge trotzdem „neu und modern.“ Als Signal für eine grundsätzliche Abkehr vom Hip Hop sei „Scherbn“ jedenfalls nicht zu werten. In ihrem neuen Material träfen „gesungene romantische Balladen“ auf „härteren Rap“, erklärt Hunney Pimp. „Ich beschreibs gern so: Das Album bewegt sich zwischen Kitsch und Gewalt.“

Freitag 26. Juli, 01.00 Uhr, TU Prechtlsaal

Inner Tongue

Ihr wollt endlich wieder einmal Genrenamen lesen? Hier bitte: „*Mit souveräner Selbstverständlichkeit verdichtet Inner Tongue auf seinem triumphalen Album-Debüt Genres wie Post-Dubstep, Soft Rock, Sophisti-Pop, Neo-Soul, Post-Punk und Trip-Hop zu einer organischen Popsprache, die das ihr zugrundeliegende Referenzsystem souverän inszeniert, aber niemals offensiv ausstellt.*“ So sagt es der Presstext.

Er erzählt aber auch die erstaunliche Entstehungsgeschichte dieses Projekts. Jener als obsessiver Fan von The Cure aufgewachsene junge Mann namens Inner Tongue habe 2013 eine nur operativ zu behebende Stimmstörung erlitten, für deren Behandlung seine Krankenkassa nicht aufkommen wollte.

Er habe sich also das Geld für die Operation mühevoll vom Mund abgespart, nach dem Eingriff allerdings mehrere Monate wieder singen noch sprechen dürfen. „*Plötzlich waren da nur noch er und die Dinge in seinem Kopf. Seine Gedanken und Erinnerungen wurden zu stummen Wörtern im Dialog mit sich selbst, er sprach mit einer inneren Zunge: Inner Tongue. In diesen langen, zähen Phasen des Hoffens und Wartens hätte er das Musikmachen beinahe aufgeben. Weil aber Stille schnell zu Langeweile führt, begann er in den endlos faden Stunden ohne Stimme daheim ein bisschen zu komponieren. So entstand eine ganzheitliche Musik, die zwangsläufig zunächst instrumental sein musste. Erst als seine Stimme langsam wiederkam, probierte er nur aus Spaß, über diese Tracks zu singen. 'Ich hatte überhaupt nichts erwartet und konnte mir nicht vorstellen, dass es funktionieren würde', sagt Inner Tongue. 'Damals wurde mir klar, dass genau das die Musik war, die perfekt mit mir harmoniert, das bin ich.'*“

Inner Tongue sei also „eine Weile nach New York“ gegangen, wie man das so tut, habe 2015 eine selbstproduzierte EP namens „Tz, Ka“ veröffentlicht, mit Leuten wie Ghostpoet, Everything Everything und Get Well Soon getourt, ehe er in London John Catlin, seines Zeichens Tontechniker bei den Neunziger-Produzentengöttern Flood und Alan Moulder, als Produktionspartner gewinnen konnte. Inner Tongues Debüt-Album „Favours“ klang dementsprechend perfekt, doch unter all dem feinpolierten Glanz steckt auch eine unerwartete Schicht Humor.

Etwa, wenn er mitten im Video zu „Next Life“ eine Bildnachricht erhält (man hört dazu den SMS-Ton „Tri-Tone“), die den Song unterbricht, damit der Narziss auf seinem Iphone sein mehrfach dupliziertes Ebenbild betrachten kann. Oder wenn im Video zu „Fallen Empire“ mit Alt-Erlaa im Hintergrund ein Haufen selbstzufriedener Wiener*innen Tennis spielt und er dazu singt: „*Around the table they stand talking bout the porn of yesterday / After all they're not your friends / Only trying to serve their families well*“

Sonntag 28. Juli, 22.00 Uhr, Karlskirche

Iris Electrum

Dieses zwölfköpfige Kollektiv rund um den Komponisten Johannes Wakolbinger „entrollt einen Patchwork-Teppich aus trostlichen Blasensätzen, schillernden Electro-Flächen, Minimal-Music-Gefrickel, jazzigen Versenkungen und vor allem Passagen, in denen sich Musik zur Magierin des Moments aufschwingt.“ So beschrieb es Christoph Irrgeher von der Wiener Zeitung in seiner Rezension des beim verdienten Crossover-Label Col Legno erschienenen Debüt-Albums von iris electrum.

Diese Musik, formulierte Philipp Krohn von der Frankfurter Allgemeinen Woche, „verweigert sich den Erfordernissen der Aufmerksamkeitsoökonomie, mit durchschaubaren Tricks auf sich aufmerksam zu machen, und hat den Mut, Ruhe und Stille zu entwickeln. Sie vertraut auf die Fertigkeiten eines starken Ensembles, in dem niemand es nötig hat, auf Kosten eines anderen zu glänzen. Darin erinnert sie vielleicht am ehesten an den Avantgarde-Pop von Julia Holter. Ähnlich wie sie erreicht iris electrum mit eleganter Zurückhaltung die Emotionen des Zuhörers.“

Was sich seit dem Album am Klang dieses Ensembles verändert hat, ist, dass seine ursprüngliche Hauptstimme, die einfach viel zu vielbeschäftigte Mira Lu Kovacs (Schmieds Puls, 5K HD, Popfest-Co-Kuratorin) zugunsten der von ihr weiterempfohlenen Sängerin Friederike Merz aus dem Projekt ausgeklinkt hat.

Die illustre Popfestbesetzung liest sich nun so: Stimme - Friederike Merz, Gitarre - Michael Wedenig, Keyboards - Bernhard Geigl, E- und Kontrabass - Beate Wiesinger, Trompete und Synthesizer - Alexander Kranabetter, Altsaxophon - Alexander Loewenstein, Tenorsaxophone – Jakob Gnigler, Bassklarinette - Leonhard Skorupa, Violine - Florian Sighartner, Bratsche - Emily Stewart, Cello - Lukas Lauermann, Komposition, Texte und Schlagzeug - Johannes Wakolbinger

Freitag 26. Juli, 17.00 Uhr, Seebühne

JOV feat. SISTA RAIE

Man kennt Renee Benson alias Sista Raie zum Beispiel als mitreißende Sängerin beim Jazzwerkstatt-affiliierten Ensemble Synesthetic, als MC bei No Home For Johnny oder neben Meaghan Burke als eine Hälfte des zwischen Wien und New York pendelnden Duos Cheating on New York, dem wir jene unsterbliche Zeile aus ihrem alten Hit „Wake up Vienna“ verdanken, die auf immerdar gelten wird: „And though there's nothing finer than a Käsekrainer that little metal hot dog spike thing, that's just a little too phallic“

Neuerdings ist Benson aber auch als die Frontfrau des Jazzorchester Vorarlberg (JOV) unterwegs, in dessen vielköpfiger Besetzung sich diverse Mitglieder von Kompost 3, No Home for Johnny und Synesthetic wiederfinden. Darunter nicht zuletzt Klarinetist Vincent Pongracz, der das aktuelle Programm des JOV selbst komponiert hat.

Sein berühmter Mentor Matthias Rüegg hat ihn als „endlich wieder mal einen jungen, ernstzunehmenden Komponisten und Arrangeur“ gewürdigt, „der erfreulicherweise auch noch selber spielt. Und das ganz hervorragend dazu!“

Die drei Stilbegriffe Jazz, Zeitgenössische Musik, Hip Hop bezeichnet Pongracz als „tragende Wände in meinem musikalischen Haus. Vielleicht noch ein bisschen Elektronik und imaginäre Folklore.“

Samstag 27. Juli, 02.00 Uhr, TU Prechtlsaal

KEKE

„Sie sollte singen die Stimme so lieblich / Was bildet sie sich ein? / Was bildet sie sich ein?“ Wenn KEKE in ihrem Song „Paradox“ solche Zeilen rappt und dazu in einem extra-prölligen BMW sitzend die passenden Handgesten performt, könnte man zunächst meinen, sie mache sich selbstbewusst über die entmutigenden Stimmen her, die ihr im Verlauf ihrer bisherigen Karriere begegnet sein mögen. Aber im Refrain des Songs singt sie dann offen von Angst und Verunsicherung, ein im Hip Hop eher tabuisiertes Sentiment.

Allerdings, wir wissen, im Eingeständnis der eigenen Schwächen liegt die eigentliche Stärke. Die im nicht gerade als Hip Hop-Mekka legendären Krems aufgewachsene KEKE ist sich auch nicht zu schade, in ihrer Biographie zu enthüllen, dass sie mit dem Singen in Bars und auf

Hochzeiten anfang, ehe sie in Wien Jazz-Gesang studierte, schließlich inspiriert von Princess Nokia und Rosala zu ihrem Stil fand und mit der Debüt-Single „Donna Selvaggia“ (Übersetzt: wilde Frau) auf der Bildfläche erschien. „Finde den Fehler“, rappt sie da. Wir suchen ja, aber er ist einfach nicht zu entdecken.

Donnerstag 25. Juli, 21.30 Uhr, Hall Of Fame, Wien Museum

Kerosin95

Wenn der Name Kathrin Kolleritsch alias Kerosin95 fällt, kommt Co-Kuratorin Mira Lu Kovacs aus dem Schwärmen nicht heraus. „Eine unfassbare Bereicherung“ sei die Sängerin, Rapperin, Gitarristin, Schlagzeugerin (unter anderem mit Kovacs in der Band My Ugly Clementine). „Alle haben Dreck am Stecken, Kerosin hat die Seife“, so formuliert Kerosin95 es selbst in ihrem Solo-Track „Außen Hart Innen Flauschig“: „Kerosin brennt, streichelt und schreit.“

Als Solo-Act loopt sie live ihre Beats, spielt, rappt und singt dazu. Ihr Presstext liest sich wie ein Manifest: „Kerosin macht gesellschaftskritischen Lärm und spielt mit dem Unbequemen. Kampfansagen an Sexismen im Alltag, die Auseinandersetzung mit Wohlstand und den eigenen Privilegien und die Sichtbarmachung von queeren* Identitäten. Alles Themen, die in scharfem Ton angesprochen werden. Musikalisch wird uneingeschränkt mit Beats gearbeitet - von Boom Bap bis Trap hin zum Experimentellen. Kerosin nimmt kein Blatt vor den Mund und versucht eine Antithese zum deutschen Gangsta Rap zu konstruieren: zärtlich, ehrlich und schonungslos.“

Freitag 26. Juli, 19.00 Uhr, Hall Of Fame, Wien Museum

Klub Bahö! Freie Textbühne & Live Musik

Mit ihrem langjährigen Klub Bahö im Café Leopold schuf die ebenso langjährige, großartige Popfest-Mitarbeiterin Isi Schrammel eine unglaublich wichtige Plattform für Singer-Songwriter*innen, Slam Poets, Bands der verschiedensten Sorten, brachte bekannte und gänzlich unbekannte Namen auf gleicher Ebene zusammen, kurz: Sie machte genau das, was unsere Kuratorinnen als wertvolle Szenearbeit verstehen und bei diesem Popfest gehörig feiern wollen.

Zur Feier des Anlasses wird Isi Schrammel im Wien Museum den Klub Bahö aufleben lassen. Die Mikros sind offen!

Donnerstag 25. Juli, 24.00 Uhr, TU Prechtlsaal

Lea Santee

Lea Stöger und Manuel Hosp alias Lea Santee sind uns noch von ihrem wunderbaren Auftritt beim Popfest 2017 her ein Begriff. Seither ist ihr Stern mit einer Nominierung als „Best Pop Newcomer“ bei den UK Music Video Awards und Auftritten auf internationalen Festivalbühnen in ihrer um einen Schlagzeuger erweiterten Live-Besetzung bloß noch weiter gestiegen.

Ihre musikalischen Wurzeln sehen Lea Santee im R&B der Neunziger- und Nullerjahre, mit dem sie als Kinder aufwuchsen. „Drinking my wine / Refilling my wine / Spilling my wine“, sind die gewinnenden ersten Zeilen, die Stöger zu Beginn des Ende 2018 veröffentlichten Hits „Wine“ singt (im Video dazu in einer weinroten Flauschjacke, da gab es dann wenigstens keine sichtbaren Flecken).

Samstag 27. Juli, 20.00 Uhr, Hall Of Fame, Wien Museum

Lime Crush

Lime Crush sind eine in jedem Sinn des Wortes anti-hierarchische Band. Sie spielen nicht gern auf der Bühne, sondern „am liebsten ebenerdig, laufen herum im Publikum und geben sich die Kante“, sagt Co-Kuratorin Mira Lu Kovacs, „Sie schreien und schießen drauf. Wir fanden es heilsam, eine Draufhau-Band dabei zu haben.“

Seit ihrem letzten Popfest-Auftritt 2016 haben Lime Crush ein großes Album namens „Sub

„Divide“ voller hyperkompakter punk-tastischer Gassenhauer wie „Break The Spell“, „Wicked Ways“ und „Connective Tissue“ herausgebracht, gar nicht zu reden von der Schlussnummer „I Don't Wanna Die Alone“, geschrieben im Geiste Jonathan Richmans und nicht zu verwechseln mit dem Jens Lekman (weil eigentlich besser).

Und nachdem bei dieser Ausgabe des Popfests gar so viele diplomierte Musiker*innen dabei sind (nichts Schlechtes dran, aber es gibt eben auch andere Zugänge), verleiht das einem Song wie „Academic“ mit seinem freundlich sarkastischen Text in diesem Kontext noch einen vielsagenden Subtext. Ansonsten gilt eigentlich noch, was 2016 in unserer Ankündigung stand:

Wenn beim Fettkakao-Label Startum eine zugelassene Kategorie wäre, dann wären sie wohl die All-Star-Band: In Lime Crush verbünden sich Veronika Eberhart (Plaided, Tirana), Nicoletta Hernandez (Cry Baby, Ex-Mopedrock!!), sowie Philipp Lampert und Label-Betreiber Andi Dvorák zum Zweck der Erzeugung kontrollierter Queer Punk-Explosionen. In denen klingt ein Widerhall des Sounds von K Records (sie haben mit Calvin Johnson getourt) und der Riot Grrrl-Bands der frühen 1990er durch. Festgelegte Gitarre-, Bass-, Schlagzeug- und Gesangsrollen werden genauso wenig akzeptiert wie alle Rollen sonst. Alle spielen alles.

Wo andere von Selbstdarstellung befeuert sind, spürt man bei Lime Crush die Energie eines selbstverständlichen Aktivismus – Punk im idealistischen, politischen Sinn eben.“

Samstag 27. Juli, 19.30 Uhr, Atrium, Wien Museum

LIONOIR

„Honey, when will you ever say sorry?“, singen LIONOIR in „Honey“ mit einer Insistenz, die das besungene Schätzchen auf Dauer schon zur Entschuldigung motivieren sollte. Aber diese rhetorisch fragende Mahnung ist eine tanzbare, gegen Ende eines Songs, der bloß mit einer gepfiffenen Melodie, gedoppelt von Keyboards und unterlegt mit ein paar Pummerin-schweren Basstönen begonnen hat. Reduktion und Expansion sind fließende Begriffe in der Musik von Sara Zlanabitić und Gloria Amesbauer alias LIONOIR, sie schleichen sich oft unmerklich heran.

Die beiden bedienen sich gern elektronischer Mittel und zerschnipseln Beats, bis sie flirren, aber ihre mehrstimmigen oder Unisono-Chöre suggerieren auch ein gesundes Bewusstsein des Werks der Raincoats oder Young Marble Giants. Und sobald dann eine akustische Gitarre oder – wie auf dem Titeltrack ihres 2017 erschienenen Albums „Infinity“ – ein minimalistischer Klavierpart dazukommt, stellt sich glatt sowas wie zarter Schöngeist ein.

„In der Musik“, schrieb Rainer Krispel in seinem Porträt des Duos für die Boulevardzeitung Augustin, „haben die Lyrics einen 'instrumentalen Stellenwert', sind als Bildsprache gesetzt, gleichberechtigt mit den Klangquellen. Was womöglich der Grund ist, dass trotz des angesprochenen Pathos, den großen Weltgefühlen (yeah!) und einem Albumtitel, der Unendlichkeit bedeutet, das alles sehr unmittelbar wirkt, 'geerdet' und doch zum sinnlichen Mitfliegen einlädt. Oder zum Tanzen im Mondlicht. Wie eines der schönsten Stücke („Dancing in the Moonlight“, Anm.) heißt – und klingt.“

Samstag 27. Juli, 18.00 Uhr, Heuer/Literarischer Karlgarten

Lit.eRa(p)tur

Lit.eRa(p)tur ist ein Stand-Up-Showcase von David Scheid und Heinrich Himalaya bei dem die zwei Moderatoren der Eventreihe „Rapper lesen Rapper“ gemeinsam mit DJ Dorian Pearce und Special Guests »das ‚lit‘ in Literatur« präsentieren. Eine Fusion von Lyrik, Turntablism, HipHop, Kabarett und Comedy.

Über Rapper lesen Rapper (Pressetext):

Seit 2016 etabliert das dreiköpfige Kollektiv, bestehend aus David Scheid, Heinrich Himalaya und Dorian Pearce Rap als literarisches Genre. Unter dem Motto „Literatur ins Face“ bringen sie die Sprache der Subkultur und die Gepflogenheiten der sogenannten „Hochkultur“ unter einen Hut. Das Ergebnis ist Österreichs erste Hip Hop Late-Night-Show, eine wunderbare Melange der Kuriositäten.

David Scheid ist Kabarettist, Schauspieler, DJ, sowie Gewinner des goldenen Kleinkunstnagels und des Grazer Kleinkunstvogels 2016. Er moderiert die Lesereihe gemeinsam mit Heinrich

Himalaya, seines Zeichens Rapper, freischaffender Künstler und FM4-Act des Monats Mai 2017. Hinter den Kulissen zieht Dorian Pearce (Musikproduzent, DJ und von Scheid liebevoll „Kulturschwerstarbeiter“ genannt) die Fäden.
 "Wahnsinnig lustig" (Yasmo, 2019)

Freitag 26. Juli, 20.00 Uhr, Seebühne

Lou Asril

Wunderkinder sind immer Menschen, die in ein paar Jahren sehr darunter leiden werden, dass man sie einmal Wunderkinder genannt hat, also wollen wir uns dieses Prädikat hier einmal ersparen. Ja, Lou Asril ist jung, sehr jung, aber er könnte genauso gut ein fetter alter Sessionmusiker aus L.A., Memphis oder Chicago sein, und wir würden genauso knien vor seinen Soul- und R&B-Stylings, seinem völlig mühelosen Falsett, seiner wunderbar wendigen Stimme mit dem charmanten unplatzierbaren Anflug eines Akzents. Wenn er in seiner fantastischen Debüt-Single „Living Goldmine“ über „the meaning of love and special brotherhood“ singt, drängt sich einem auf smoothest mögliche Art die erstaunte Frage auf: Wo kommt der schon wieder her?

„Mit 11 beginnt er eine klassische Klavierausbildung,“ informiert uns sein Label Ink Music in berechtigt aufgeregtem Präsens, „Mit 15 steht er zum ersten Mal mit eigenen Songs auf der Bühne und stellt eine Band zusammen. Mit 17 steht er auf Platz 1 bei den Joe Zawinul Awards und bereist die Studios von Los Angeles.“ Und mit 19 steht er nun auf der Seebühne des Popfests.

„Ich hab den vor einem dreiviertel Jahr kennengelernt bei einem Songwriting-Camp, wo man sich auf Augenhöhe trifft“, sagt die seitdem begeisterte Co-Kuratorin Mira Lu Kovacs, „so ein liebevoller, zurückhaltender junger Mann, der sehr integer an seine Songs herangeht.“

„Now let loose / Let's groove / Let's fuse / Gimme dem oos / I love it when your body shakes to the beat.“

Freitag 26. Juli, 19.30 Uhr, Atrium, Wien Museum

Lucia Leena

Manchmal können die sprichwörtlichen zwei Schritte zurück genauso produktiv sein wie der eine nach vorn. Seit Lucias Band Listen to Leena 2016 das erste Mal beim Popfest aufgetreten sind, haben sie ihren Sound auf Breitwandformat aufgeblasen. Ihr 2018 erschienenes Album „Pendulum“ verwandelte sich von einem Vehikel für Lucias akustische Songs in einen von souliger Tanzbarkeit („Will I?“) bis zu groovig-hymnischem Arena-Rock („Invisible“) reichenden, bombastischen Band-Sound.

Aber gerade darum soll's bei diesem Popfest-Gig nicht gehen. Denn in ihrer Solo-Performance destilliert Leena ihre Lieder wieder runter bis auf ihre akustische Essenz.

Sagt ihr Presstext: „Die Songs der in Wien lebenden Sängerin Lucia Leena entstehen aus einem feinen Sensorium für Klänge und dem Wunsch das Leben in Worte zu fassen. Sie handeln vom zögernden Moment, der jeder Waghalsigkeit vorausgeht, vom Stillstand als verlangsamtes Schaukeln oder der Schönheit etwas Neues zu beginnen.“

Es ist reduzierte Popmusik, mutig und berührend.

Nach mehreren Veröffentlichungen als Head der Indie-Pop-Band 'Listen To Leena' wagt sich die Musikerin aus der Klangarchitektur des Kollektivs hervor, um ihr neues Soloprogramm zu präsentieren. Are you afraid of intimacy?“

Kommt drauf an mit wem. Hier jedenfalls nicht.

Samstag 27. Juli, 19.00 Uhr, Hall Of Fame, Wien Museum

LUCID KID

Als „Unfassbar virtuos“ bezeichnet Co-Kuratorin Mira Lu Kovacs, die nun wirklich nicht so leicht zu beeindrucken ist, dieses Quartett, das sein Live-Debüt erst im heurigen März in der Grazer Postgarage gab: Bassist Kajetan Kamenjasevic und Drummer Bernhard Sorger in der Mitte und *in the pocket*, links und rechts vor ihnen die beiden Tasten spielenden, singenden und rappenden Frontfrauen Ines Kolleritsch und Nastjasja Ronck.

Vielleicht ist es noch ein bisschen früh, LUCID KID auf einen Sound festzulegen, aber ihre Debüt-EP „Blue“ verbindet in schlaue Jazz-Akkorde vom E-Piano, sonnige Chöre und Vintage-Synth-Figuren getränkte Nu Soul-Grooves mit Hip Hop im Konversationston (Mellow Trap, sagt die Band in ihrer Selbstbeschreibung) und genug spielerischer Selbstsicherheit, um in „2 Proud“ einmal kurz die (virtuelle?) Bandmaschine anzuhalten. Oder im gewitzten Piano-Lick von „Back to 21“ ein unrund geschnittenes Tape Loop nachzuempfinden.

Die alte Frage, welche Themen eine auf Englisch singende österreichische Band angehen kann, wenn sie sich in ein so stark vom afro-amerikanischen Emanzipationskampf geprägtes Format einklinkt, lösen LUCID KID sehr weise durch einen textlichen Fokus auf die Politik des Persönlichen. Und manchmal blendet sich die private Zoom-Perspektive unerwartet in die Totale auf, wenn das Protokoll einer schlaflosen Nacht („Restless“) in seinem Refrain plötzlich – egal ob gewollt oder nicht – in einen Aufruf zum Kampf für eine bessere Welt mutiert: „Remain restless / Remain until tomorrow comes“

Samstag 27. Juli, 03.00 Uhr, TU Prechtlsaal

Lulu Schmidt

Im Programmtext zu Lulu Schmidts erstem Popfest-Auftritt 2016 stand: „Diverse Live-Mitschnitte legen allerdings nahe, dass das Kunstwerk Lulu Schmidt sich auch zu einer beachtlichen Popkarriere transformieren könnte.“ Und da stehen wir nun, drei Jahre später, im Angesicht von „BiPopularity“, dem großen Pop-Album der zwischen ihren Egos Carola und Lulu, Berlin und Wien pendelnden Botschafterin der bekennenden Bipolarität. „Happy and I Hate it (feat. Klumzy Tung)“, „Play“ und „Fire“, die drei Sophistication und Bubblegum vereinigenden Vorboten des großen Wurfs, zwei davon mit ebenso aufwendigen wie ästhetisch perfekten Videos, verkündeten die vollzogene Verwandlung Schmidts von der singenden, geigenden, Beats bastelnden, tanzenden Performance-Künstlerin zum kompletten Konzept-Pop-Star. „We know the house will always win“, singt sie resigniert in „Play“. Nicht unbedingt. Es sieht so aus, als könnte dieser große Gamble durchaus gelingen.

Donnerstag 25. Juli, 20.00 Uhr, Seebühne

LYLIT

Die Kuratorinnen nennen sie einfach „unsere Löwenkönigin“, so tief geht ihr Respekt vor diesem „unfassbaren Paket an Energie, Talent und Groove“. Das Popfest verfolgt LYLITs Werdegang schon seit ihrem ersten Auftritt als Sängerin und Keyboarderin 2011 bei Stefan Konderts Meister-Ensemble SK Invitational, gefolgt von ihrem großen Gig 2014, im damaligen Programmtext bescheiden betrauert als „eine der größten Soul-Stimmen, die dieses Land je hervorgebracht hat.“ Zu jener Zeit las sich die Geschichte ihrer Karriere bereits wie ein Lehrbeispiel für die Verschwendungssucht einer immer noch nach dem Leibeigenschaftsprinzip strukturierten internationalen Musikindustrie, nachdem LYLITs alles versprechender Vertrag bei Ex-Motown-Chef Kedar Massenburg sie über viele Jahre aufs Wartegleis verbannt hatte. Doch sie ließ sich nicht unterkriegen, kehrte aus Amerika nach Wien zurück, veröffentlichte 2015 die EP „Unknown“, sang vor Tom Jones in der Stadthalle, dann 2017 bei der Festwocheneröffnung im Duett mit Conchita Wurst, begleitet von den Symphonikern. Seither hat Eva Klampfer, die schon mit zwölf im ländlichen Oberösterreich einen Gospelchor gründete und mit 15 die Songs für ihre erste Band On Wings To Kashmir schrieb, als Songwriterin an Wursts neuem Album gearbeitet und die EP „Aurora“ herausgebracht. Löwenköniginnen sind eben unaufhaltsam.

Donnerstag 25. Juli, 19.30 Uhr, Openair 2

Madame Baheux

Von der „Vielvölkerstadt“ Wien sprechen Kuratorinnen Yasmin Fadeh und Mira Lu Kovacs in ihrer Popfest-Grundsatzklärung zum heurigen Popfest, und kaum eine Band des Line-Ups repräsentiert dieses Bild besser als Madame Baheux: Sängerin und Bratschistin Jelena Popržan kam aus Serbien, Gitarristin und Sängerin Ljubinka Jokić aus Bosnien, Schlagzeugerin Maria Petrova aus Bulgarien nach Wien, Bassistin Lina Neuner wiederum ist aus Klosterneuburg.

In ihrer Musik treffen all dieser Herkunftselemente volksmusikalische Manifestationen auf eine furiose Fusion-Ästhetik, die sich manchmal dem Jazz, dann dem Rock, dem Chanson, dann wieder den traditionellen Wurzeln des jeweiligen Stückes zuneigt. In Songs wie dem von Autor Richard Schubert getexteten „Schawapeanzara Lied“ oder dem „Mikl-Leitner-Blues“ dringen sie etwa bis ans Wienerisch-kabarettistische, in ihren Instrumentals dagegen ans virtuos-fingerflirrende Ende ihres stilistischen Spektrums vor. So klingt das Unisono-Spiel von Poprzan und Jokić nicht selten wie eine weiblich-balkanische Inkarnation von Dave Swarbrick und Richard Thompson.

Alle Mitglieder der Band sind sattsam szenebekannt, von der Tschuschenkapelle über Catch-Pop-String-Strong oder der YOK!-Band über Tini Trampfers Drecks Combo und Ernst Moldens Frauenorchester bis zu unzähligen anderen Bands aus Jazz- und sogenannten weltmusikalischen Kreisen. Ihr letzter Albumtitel „Too Big To Fail“ mag laut Info „ein heißer Song über die Amour fou zwischen Staat und Bankensektor“ sein, ließe sich aber genauso auf das musikalische Format dieser vier Größen anwenden.

Sonntag 28. Juli, 16.00 Uhr, Heuer/Literarischer Karls Garten

Marie Luise Lehner

2018 stand Marie Luise Lehner beim Popfest mit der Band Schapka auf der Brandwagen-Bühne und lieferte dort mit dem Protest gegen die Konzernpolitik des Sponsors Red Bull einen der denkwürdigsten Auftritte des Festivals.

Im Jahr darauf kehrt die vielseitige Künstlerin (siehe ihre Kurzfilme „Nichts“, „Don't Fuck With the Diva“, „Kaugummizigaretten“) als Literatin zum Popfest zurück. Letztes Jahr erschien ihr hochgelobter zweiter Roman.

„Im Blick“ erzählt von einem männlich dominierten Blick auf Frauen und ermöglicht mittels der klug gesetzten Schlaglichter den Fokus auf die Auswirkungen dieses Blicks. Lehner formuliert sparsam und pointiert. Sie muss nicht alles ausbuchstabieren, um es sichtbar und erfahrbar zu machen. Ein emotionaler, hochaktueller und aufrüttelnder Text.“

(Sophie Weigand, Buchkultur)

Sonntag 28. Juli, 16.30 Uhr, Heuer/Literarischer Karls Garten

Martin Peichl

Co-Kuratorin Yasmo sagt, Martin Peichl sei ein Literat, „der die Popkultur mitbringt“, und meint damit unter anderem wohl, dass er – nicht zuletzt mit seiner Lesereihe „In einer komplizierten Beziehung mit Österreich“ – in derselben Welt, derselben Art von Wien, demselben Dezentral und Café Anno verkehrt.

Martin Peichl macht bekanntlich Bierdeckelgedichte, hat aber auch einen Roman geschrieben. „Wie man Dinge repariert“ ist heuer bei der Edition Atelier erschienen und hat den Schweizerhaussitzern und Oktoberfestfeiern ihre hegemoniale Position in der Politik des Biertrinkens entrissen. Es gibt Leute, die Gescheiteres dazu zu sagen haben. Hier zwei davon: *„Wie man Dinge repariert ist ein Buch voll Sehnsucht und Leidenschaft, voll Poesie und Trennungsschmerz, voll Tiefgründigkeit und formaler Verspieltheit, voll Witz und Waldviertel, voll bitter-süßer Erinnerung und bissiger Gegenwartsanalyse, voll Verlust und mit diversen Getränken vorübergehend aufgefüllten Leerstellen...“* (Markus Köhle)

„Peichls Roman ist ein Sammelbecken an Beziehungen, die sich sperrstudententechnisch schon länger jenseits des dritten Reparaturseids befinden und deren Hände nichtsdestotrotz zum Flaschenöffner greifen.“ (Katherina Braschel)

Freitag 26. Juli, 19.30 Uhr, Openair2

Mascha

Auf ihrem Facebook-Profil nennt Mascha Peleshko, Wienerin ukrainischer Herkunft, als ihre Hometown „SOWJETUNION“. Sie schreibt Kunst offensiv explizit mit „c“, versetzt ihren feministischen Protest mit tiefschwarzem Humor (siehe ihren furchtlos via Youtube in den Online-Orkus geworfenen Song über die Angst komplexbeladener Männer vor Sigi Maurer) und vereint in ihren musikalischen Einflüssen – ohne falsche Ironie – Beethoven, Grimes,

Queen, Falco und Abba mit Prokofjew und Tschaikowski, gegebenenfalls aber auch den blanken alpinen Horror elektronischer Schihüttenmusik und infernalische Metal-Sounds. Im Jahr 2018 gab es beim Popfest ein Diskussions-Panel über die neu entflammte Liebe der Indie-Welt zum Schlager, diesmal nicht – wie zu Zeiten von Der Scheitel – als (anti-)sentimentale Annäherung, sondern als entrüstetes Vordringen in die politisch hochsuspekten Parallelwelt der zeitgenössischen Schlagerindustrie.

Niemand erwartete damals noch Hyäne Fischer als – beinahe – erfolgreiche Infiltration des Mainstream durch die Burschenschaft Hysteria, geschweige denn, dass eine an Klavier und Laptop selbst-produzierende Künstlerin wie Mascha im Frühling 2019 eine öffentlichkeitswirksam Schlager-förmige Guerilla-Attacke gegen die normalisierte Gewalt an Frauen im österreichischen Alltag fahren würde. Im Video zu ihrem Lied „Liebe siegt“ singt sie im Dirndl vor Bergkulisse über ihren Mann, der sie auf Händen trägt und mit Füßen tritt. Ihr Gesicht mehr und mehr entstellt von Blessuren steht sie erst in Flammen und liegt schließlich blutend im Schnee. Ein weiter Weg von ihrer sanft spöttischen Debüt-Single „Wie 1 James Bond Song“ über das männliche Ego eines Blenders aus Bruck an der Mur („Er strahlt wie Tschernobyl bei Nacht / Er wirkt zu alt / Denn seine Frauen sind zu jung / Er wird Anwalt“). Diesen Herbst wird bei Problembär Records Maschas Debüt-Album „mascha.exe“ erscheinen.

Freitag 26. Juli, 21.30 Uhr, Hall Of Fame, Wien Museum

Mieze Medusa

Die wortstarke Frau mit der Mütze ist im Hip Hop ebenso zuhause wie bei Poetry Slams und auf der Lesebühne (insbesondere in der Reihe „Sinn und Seife“), aber auch auf Buchmessen und Literaturfestivals. Gemeinsam mit ihrem ihrem musikalischen Partner Tenderboy und Violetta Parisini gewann sie schon 2007 den FM4-Protestsongcontest („Nicht meine Revolution“), sie veröffentlicht Romane („Mia Messer“, „Freischnorcheln“) und Erzählungsbände („Meine Fußpflegerin stellt Fragen an das Universum“) ebenso wie Alben (zuletzt „Sparverein der Träume“) und EPs („Monstersommer“) und macht in ihrem Werkekatalog dazwischen keinen Unterschied.

Beim Popfest war die omnipräsente Mieze Medusa bisher erstaunlicherweise erst einmal 2015 als Co-Frontfrau der Mieze Tender Landl Kombo im Programm.

Was sich an ihrer Arbeit seither verändert hat, bringt Co-Kuratorin Yasmo auf den Punkt: Medusa habe ihre Verbindung der verwandten, aber sicher nicht identen Formen von Rap und Spoken Word „noch weiter verdichtet.“ Die Grenzen dazwischen verfließen dort, „wo sprachliche Rhythmik mit lyrischem Spiel zusammenkommt. Rhythmus ist weniger die Grenze als das gemeinsame Glied.“

Samstag 27. Juli, 01.00 Uhr, TU Prechtlsaal

Misses U

Auf Youtube kann man der auf Englisch rappenden und singenden Linzerin zusehen, wie sie einer „PsychedeLIVEsession“ aus dem nichts einen Track baut. „no quantization // no melodyne // no overdubbing // nothing like that“, wird unterhalb des Videos vermerkt. Man hat schließlich seine Prinzipien.

Aus dem Presstext: „Ihr Debüt-Album 'I AM ME' wurde vom Linzer Rapper Def III und ihr selbst produziert. Drumsets irgendwo zwischen Grime, Rap, Elektro & Trap zeigen ganz schnell, dass die beiden keine Scheu vor „dreckigen“ Sounds haben: Sie lieben tiefe, durchdringende Frequenzen, am Zahn der Zeit pulsierende Basslines und sample-based Beats. Analog meets digital. Lang lebe der Subbass.“

Samstag 27. Juli, 23.00 Uhr, TU Prechtlsaal

Monobrother

Sechs Jahre ist es schon her, dass der selbsternannte „Hallodri der Postmoderne“ vom Honigdachs-Label zum ersten Mal beim Popfest auftrat und seine scharfzüngigen Beobachtungen von der Wiener Gentrifizierungsfront zum Besten gab. Diesen Frühling hat er

sein jüngstes Album „Solodartät“ veröffentlicht, und im Titeltrack stellt er klar, wie eine Welt aussieht, wo jeder einzelne nur zu sich selber hält: „Lynch deine Nächsten und spuck eane ins Gesicht / Für a Platzl an da Sunn, die kane is / Und da Schorschi hod in Schurl grad des Nosnbaa zalegt / Vermutlich wegen Solodartät“

Wenn dann später einmal jemand fragt, wie der österreichische Pop den Geist der türkisblauen Ära reflektiert hat, wird Monobrother als Beispiel A herangeführt werden. „Anrainer-Snitches recken Häse ausn Witwenbunker / Und ausn Dezentral riachts nach Kummer“, rappt er in „Stuwerboy“. Manche Dinge bleiben eben immer gleich in dieser Stadt.

Samstag 27. Juli, 23.00 Uhr, Club Roxy

Ms Def

Die aus dem Innviertel nach Wien gezogene, vorwiegend im Dialekt rappende Ms Def war lange Jahre Teil der ersten weiblichen Rap Crew des Landes MTS (Multi Tasking Sisters) gewesen, bis sie beschloss, sich auf ihren Solo-Act zu konzentrieren. Eine Einzelkämpferin ist sie deshalb noch lange nicht, das bewies sie erst heuer mit ihrem Beitrag zur kollektiven, feministischen Verschwisterungs-Hymne „Mehr“ von Mag-D x Ms Def x Lady Ill-Ya x Yasmo x Misses U x Bella Diablo, die beim Protestsongcontest (hinter Sigrid Horn) den zweiten Platz belegte.

Ihre Single „Rise Up“, eine Abrechnung mit der politischen Wende 2017, hatte es im Jahr davor ins Vorfinales geschafft (lies: hätte ruhig noch weiter kommen können): „Manchmoi is Wut erforderlich für an Gegenwind, der Veränderung in unser Land und Leben bringt / Da moch ma nimma mit / Weu's kan Gewinn mehr gibt.“

Und weil die Wut allein nicht reicht, formulierte Ms Def auf ihrer EP „Klartext“ im Track „Gemeinsam“ ihr inklusives, anti-elitäres Konzept des Widerstands noch weiter aus: „Gegen Lethargie und gegen 'Gegen' / Steh ma für was grad eben deswegen / Moch ma uns gemeinsam stoak a für die klanen Leit / Weu wammas weita meidt und kaana Flagge zeigt / Daun seg i schwiaz für des Land oder türkisblau / In jedem Foi, es schaut ziemlich mies aus / Ja i wü's net bestreiten / Es san düstere Zeiten / Und i wü nimma fighten / Doch I hob des Gfüh, es könnt reichen / Wama des Züh jetzt begreifen“

Freitag 26. Juli, 23.00 Uhr, TU Prechtsaal

My Ugly Clementine

Ein ausverkaufter Debüt-Gig, bevor noch ein Ton veröffentlicht wurde, eine Nummer eins in den FM4-Charts mit der ersten Single, und doch lässt sich der Erfolg von My Ugly Clementine nicht bloß als Hype erklären, denn angesichts der Besetzung dieser Band konnte man schon ganz unaufgeregt wissen, dass da Großes auf uns zukommen würde.

Einwurf: Wenn beim Popfest jede Band eine Hauptband ist, dann ist auch jede davon eine Supergroup. Schließlich ist es Zeichen einer offenen Musikszene, dass die Besetzungen der Bands sich häufig überschneiden.

Und trotzdem und dennoch sind My Ugly Clementine schon auf dem Papier noch ein kleines bisschen superner: Sophie Lindinger, ansonsten eine Hälfte von Leyya, war mit ihren Songs der Anlass, um den herum sich My Ugly Clementine formierten, aber „inzwischen sind wir eine richtige Band geworden“, erklärt Popfest-Co-Kuratorin Mira Lu Kovacs, die einmal Auszeit von ihrer bei Schmieds Puls und 5K HD angestammten Rolle im Mittelpunkt nimmt: „Es war schön, einmal Sidewoman zu sein“, meint die Gitarristin, „Zum ersten Mal spiel ich Songs von wem anderen, ohne zu singen.“ Letzteres tun ja ohnehin schon drei: Schlagzeugerin Kathrin Kolleritsch (sonst aka Kerosin 95), Barbara Jungreithmeyer (die zuvor bei Daffodils als „Babs“ in Erscheinung trat) und eben Lindinger. Wer so wie der Programmtextschreiber nicht bei der Live-Premiere im Rhiz war, hat einstweilen nur erwähnte erste Single mit dem irreführenden Titel „Never Be Yours“ (du glaubst, es wird eine feministische Befreiungshymne, und dann ist es erst recht ein Liebeslied) als Anhaltspunkt für den Sound. Und falls jemand die letzten Monate unter einem großen, schweren Stein verbracht und diese noch nicht gehört haben sollte, sei verraten: Es ist Rock'n'Roll!

Sonntag 28. Juli, 17.00 Uhr, Heuer/Literarischer Karlsgarten

Nicole Schöndorfer

Nicole Schöndorfer bezeichnet sich – laut eigenen Worten aus ihrem höchst erfolgreichen Podcast „Darf sie das“ – als “freie Journalistin, obwohl ich die Bezeichnung nicht mehr wirklich ausreichend finde für das, was ich so mache. Aber nachdem [...] mir manche Männer im Internet diese Beschreibung nur zu gerne absprechen würden, behalte ich sie einfach bei.“ Man sieht, sie ist eine unerschrocken streitbare Feministin und gibt aus dieser Position auf allen ihr sich bietenden Plattformen, unter anderem auch als vom Hass im Netz unbeeindruckte Twitter-Königin stets pointierte, scharfe Kommentare zum Zeitgeschehen ab. Früher einmal schrieb Schöndorfer bei The Gap über Pop, aber seither hat die Dringlichkeit ihrer politischen Botschaften die Richtung ihrer Arbeit bestimmt. In einem Interview mit dem Blog mosaik.at stufte sie sich selbst als „linksradikal“ ein und sagte: „Mein Anspruch ist nicht in erster Linie, dass ich Menschen mit gegensätzlichen Positionen überzeugen will. Wenn es mir darum ginge, müsste ich meine Positionen abschwächen.“ Hier geht es also nicht um Bekehrung und Didaktik, sondern darum zu sagen, was ist. Auf der Lesebühne im Karlsgarten wird Nicole Schöndorfer einen eigens für das Popfest verfassten feministischen Text vortragen.

Samstag 27. Juli, 23.00 Uhr, Club Roxy

Nora Mazu

„Zwischen Kopfkino und Reisen ins All“, so charakterisiert die Wiener Rapperin Nora Mazu ihre Kunst. Seit vielen Jahren ist sie in der Hip Hop-Szene aktiv, vernetzt einerseits mit der female crew MTS (Multi Tasking Sisters), andererseits mit der Linzer Legende Kayo (im Duo als Kayomazu), seit 2014 aber vor allem solo unterwegs.

Auf ihr Album „Der Punkt unter dem i“ folgte 2016 die, wie sie selbst sagt, von „Real Rap und Boombap-Beats“ charakterisierte EP „Headonismus“ und 2018 das in Zusammenarbeit mit dem bayerischen Producer Firnwald ausgeheckte Album „Puls“, ein Vorstoß ins Lyrische, in seiner Sprache weit weg von allen abgehangenen Genre-Stereotypen: „Besteig Täler und Hänge / Zieh Gedankenstränge in die Länge / Um sie zu ordnen und bügeln / Sie formen die Hügel / Die mich an Orte führen / An denen Gewissensbisse sofort verglühen / Werd in dem Sternschnuppenregen duschen bis morgen früh“, rappt Mazu etwa in „Sternregen“, während sie in „Grellgelb“ assoziativ über Farben reimt: „Blau Phasen und grellgelbe wechseln sich ab / Nur wann kommt jetzt welche?“

Das wiederum stellt eine perfekt thematische Verbindung zu ihrem Faible für ausgefallene Visuals her, die ihre Live-Shows zu einer Art psychedelischer Hip Hop-Erfahrung machen.

Freitag 26. Juli, 22.00 Uhr, TU Kuppelsaal

Özlem Bulut Band

Die in Ostanatolien geborene, türkisch-kurdische Sängerin Özlem Bulut steht mit jeweils einem Bein in der traditionellen Musik ihrer Herkunft und der Welt des jazzig getönten Pop, letzteres vor allem, wenn sie mit ihrer Band unter der Leitung des Songwriters und Pianisten Marco Annau auftritt. Manchmal belastet sie dabei das eine, dann wieder das andere Bein mehr. Da das gängige Narrativ des Pop sich immer noch an angelsächsischen Bezügen orientiert, wird oft übersehen, welch prägenden Einfluss die Harmonien und Rhythmen des Balkan, des Nahen Osten und des arabischen Raums in den letzten Jahren auf den Mainstream-Dance-Pop ausgeübt haben, die Route in Richtung des zeitgenössischen Pop steht für Bulut also sperrangelweit offen. Umgekehrt blitzen aber in einem Song wie Buluts Hit „Aşk Bitmez“ auch Einflüsse des Latin Pop und – überraschender – die lukullische Eleganz eines Burt Bacharach durch.

Freitag 26. Juli, 22.00 Uhr, Seebühne

PÆNDA

Nur zur Klarstellung: Als die Popfest-Kuratorinnen PÆNDA im Jänner 2019 für das Festival buchten, war noch lange keine Rede davon, dass sie für Österreich nach Tel Aviv fahren würde. Der Grund für den dringenden Wunsch, sie dabei zu haben, lag ja auch auf der Hand:

Mit „Evolution II“ sollte die selbständig produzierende Singer-Songwriterin heuer nicht bloß eines der stärksten Pop-Alben des Jahres abliefern – da stand vielmehr auch eine Botschaft dahinter, die perfekt zur feministischen Zugrichtung des Zehner-Jubiläums-Programms passt. „Accept the rules“, singt die in Deutschlandsberg aufgewachsene Gabriela Horn alias PÆNDA in ihrem programmatischen Song „Love Myself“: „I am so much more than just a fucktoy.“ Das ist eine logische äh... Evolution ihrer im Vorjahr auf „Evolution I“ in Hits wie dem sarkastischen „Good Girl“ formulierten Grundsätze.

Und wenn wir PÆNDA schon durch das Post-Eurovisions-Prisma betrachten müssen: Zugegeben, als Ballade war „Limits“ wohl nicht ganz repräsentativ für die generelle Zugrichtung ihres Sounds, der augenblickliche Pop-Hooks mit tanzbaren Beats kombiniert. „Ich bin ein Kind der Neunziger, mit Techno aufgewachsen, das prägt einfach“, sagte sie im Interview mit Profil.

PÆNDA konnte unmöglich wissen, was sie alles einstecken werden müsste, als sie einen Song wie „I Like the Way You Hate Me“, den Opener von „Evolution II“, schrieb, aber der Text eignet sich wunderbar für alles, was seither geschah. Nein, Hass kann ihr nichts anhaben, im Gegenteil: „It makes me feel so special.“ Gefolgt von einem guten Rat an die Trolle: „You will make yourself a lot of friends by the what you say on screen / Well, you'd be better off if you learnt how to cope with your low self-esteem.“

Donnerstag 25. Juli, 19.30 Uhr, Hall Of Fame, Wien Museum

PCCC* Politically Correct Comedy Club

„PCCC ist Wiens erster politisch korrekter Comedy Club - und vielleicht der erste der Welt. Ein Schwuler und eine Queerfeministin gehen in eine Bar, dabei tragen sie Overalls und trinken Prosecco. Nicht bei uns! PCCC* will ein Comedy Club sein, der ohne ausgelutschte Stereotype auskommt. Wir erzählen Geschichten, in denen Frauen über mehr reden als Schuhe und Männer an was anderes denken als mit ihrem Penis. „Lustige“ Akzente und Klischees über Minderheiten lassen wir im Giftschränk der Humorbranche. Stattdessen arbeiten wir nach unserem Motto: „Kickup - but don't punch down!“*

Politisch korrekter Humor, wie soll das gehen? Unser Ziel ist schlicht und einfach: Comedy für alle und nicht nur für weiße Hetero-Männer. Bei PCCC soll niemand „einen Spaß schon mal verstehen müssen“ und „sich nicht so haben“, weil ja „alle ihr Fett weg kriegen“. Dafür arbeiten wir mit unserer „Sensitivity Readerin“, die unsere Texte hinterfragt und mit einem Ensemble wechselnder Comedians, das die Vielfalt der Wiener Szene repräsentiert.“*

Wenn er nicht gerade beim Popfest gastiert, findet der PCCC* unter dem schönen Motto „Comedy ohne Arschloch“ viermal im Jahr im WUK statt.

„Der Fokus liegt auf Stand-up Comedy – allerdings mischen sich auch mal gut erzählte Stories, Poetry und ein Lied darunter. [...] Gegründet wurde PCCC Anfang 2017 von Denice Bourbon und Josef Jöchel, weil ihnen in der Queer- und Kunstszene viel zu wenig gelacht wurde. Denice arbeitet als lesbisch/queere Performerin, Autorin, Musikerin, Moderatorin und DJ. Stand-up-Comedy ist ihre allergrößte Leidenschaft. Josef macht als Autor und Redakteur irgendwas mit Medien.“ (Presstext)*

Donnerstag 25. Juli, 21.30 Uhr, Openair 2

Petra und der Wolf

Gemeinsam zu zweit sind Petra Schrenzer (Gitarre, Stimme) und Aurora Hackl Timón (Schlagzeug, Saxophon) eine Rockband, die heuer ihr 10-jähriges Bühnenjubiläum begeht. Abgesehen davon sind sie unermüdliche Motoren der so spürbar wachsenden weiblichen Komponente der Rock-Kultur in diesem Land als treibende Kräfte hinter dem queer-feministischen Plattenlabel Unrecords, dem wir unter anderem Releases von Aivery, Schapka, Maja Osojnik verdanken, sowie des als Gründungsort von Bands wie Dives, La Sabotage und so vielen mehr unschätzbar einflussreichen Pink Noise Girls Rock Camp.

Ihr reduziertes Line-Up macht petra und der wolf besonders mobil. Wenn's sein muss, fahren die beiden auch für einen Einzel-Gig in die Schweiz oder nach Serbien. Schrenzer spielte übrigens 2014 schon einmal mit ihrem Soloprojekt Raider Cpt. Deputy beim Popfest, im Duo spielt sie dagegen die Rolle der melancholischen Gitarrenheldin, irgendwo zwischen Kim Deal

und der späteren Kristin Hersh, intuitiv verbunden mit Hackl Timóns dynamischem Trommel- und Saxophonspiel – nicht zuletzt, weil petra und der wolf, bevor sie sich dem Songformat verschrieben, eigentlich eine Improvisationsband waren.

Seit ihrem kraftvollen, berührend bis beklemmenden letzten Album „Chlorine“ (siehe Songs wie „Knife“, „Die Siegerin“ oder das politisch immer noch allzu relevante „Popular Lies“) sind nun schon fünf Jahre vergangen, für heuer steht eine Nachfolgerin an, ihr Popfest-Auftritt lässt also einiges an neuem Material erwarten.

Samstag 27. Juli, 19.30 Uhr, Openair 2

Petrol Girls

Ihren Namen haben sie sich von den „Petroleuses“ geborgt, jenen Frauen der Pariser Kommune, die Milchflaschen zu Brandsätzen umfunktionierten. Und das gibt auch schon einen ziemlich konkreten Hinweis darauf, was man sich von ihrer Musik zu erwarten hat: „Feminist Post-Hardcore Punk“, tight, laut und wütend, wobei die Botschaft kaum eindeutiger anzubringen wäre: „I'm raising my voice louder / It carries me beyond their walls / Our silence will not save us / They can't contain they can't control.“

So singen die Petrol Girls im Refrain zu „Big Mouth“, aus ihrem bei Hassle Records erschienenen jüngsten Album „Cut & Stitch“, dem eine Rezension in Kerrang! Gleich 4 krachende Ks verlieh: „a challenging record that puts you outside your comfort zone.“ Erwähnte Single-Auskopplung, die zwecks passender Verortung ein Sample von Poly Styrenes Ansage zum X-Ray-Spex-Klassiker „Oh Bondage Up Yours!“ enthält, wurde im April in der New York Times nebst „Me“ von Taylor Swift als einer der Songs der Woche besprochen. Kein Zweifel, wessen Selbstermächtigungsgeste im Vergleich glaubwürdiger ankam.

Wenn Petrol Girls nicht gerade auf Tour sind, leben sie in ihrer österreichischen Wahlheimat, und es ist wohl kein Zufall, dass ihr Info-Text darauf verzichtet, zu spezifizieren, wer von ihnen nun aus Großbritannien, Litauen bzw. „von hier“ kommt. Schließlich bezeichnen sie sich als „starke Befürworter*innen von Bewegungsfreiheit, Antikapitalismus und intersektionalem Feminismus“ und verstehen ihre Musik als Teil des „konstanten, kollektiven Prozesses eines politischen Wandels“, der „Mainstream-Werte wie Nationalismus und das binäre Geschlecht“ in Frage stellt.

Ob es dem Traditionsverein der E-Gitarrenzunft recht ist oder nicht, genau das sind so die Themen, über die man in 2019 überhaupt noch relevante Rockmusik machen kann. Wie heißt es so richtig im Song „Weather Warning“: „Get your shit together“, denn: „Sometimes we have to go fucking face it.“

Samstag 27. Juli, 24.00 Uhr, TU Prechtlsaal

Phat Jam

Die seit einigen Jahren regelmäßig zwischen Loft und Schwarzberg stattfindende Funk, Soul- und Hip Hop-Veranstaltungsreihe verbindet Auftritte unterschiedlichster Künstler*innen wie Beetroot Lab featuring Esther Esrah, Swankster, Ines Kolleritsch, Nnella, Reef Formation, Sigrid Horn, Änn oder Spitting Ibex und vieler mehr in ein kultiviertes Ausarten übermütige, freier, kollektiver Jam-Sessions rund um Bassist und Zeremonienmeister Adil Baktir.

Samstag 27. Juli, 17.00 Uhr, Atrium, Wien Museum

Romantic Slivo

Hinter dem völlig von der Liebe erfassten Mann in Gold-Lamee, der mit leidenschaftlichen Soul-Balladen um sich wirft, verbirgt sich das Alter Ego des Bobby Slivovsky von 5/8erl in Ehr'n, begleitet von Romantic Valentin Eybl an der Gitarre.

„Wenn Al Green 100 rote Rosen verteilt, sind es bei ihm 1000“, heißt es in Romantic Slivos Presstext, „Wenn Pavarotti pro Konzert 1 Taschentuch verseufzte, werden bei ihm mindestens 10 benötigt. Wenn es im Summer of Love ‚Sex, Drugs & Rock'n'Roll‘ hieß, heißt es bei ihm ‚Love, Love & Love‘.“

Romantic Slivo setzt neue Maßstäbe: der 7. Himmel wird zum 8. und 1000 Nächte braucht er nicht. An diesem einen Abend beim Popfest wird „Romantic Slivo“ Frauen- und Männerherzen

höher schlagen lassen, und den Raum in ein einzigartiges Luftschloss verwandeln – ganz nach seinem Leitspruch: Love is all you need and it is in the air!“

Donnerstag 25. Juli, 20.00 Uhr, Atrium, Wien Museum

Sigrid Horn

„Dialekt-Chanson“ nennt Co-Kuratorin Mira Lu Kovacs den Stil der Sigrid Horn, nur um gleich zu relativieren, dass ihre Musik tatsächlich „außerhalb aller Genres und Bewertungen“ stünde. Tatsächlich lässt sich das, was die im Mostviertel aufgewachsene, in Wien lebende Liedermacherin da tut, in seinem (um sich eine Beschreibung ihres Labels Bader Molden Recordings zu borgen) „Pendeln zwischen Land und Stadt“ genauso wenig zuordnen wie ihr Dialekt.

Horns Geschichte reicht weit zurück: Zehn Jahre lang war sie die treibende Kraft hinter der Band wosisig, sie tat sich in der Dialekt-Literaturszene um zwischen Lesungen und Slams, und als sie beim FM4-Protestsong-Contest die MCs Yasmo und Mieke Medusa kennen lernte und erlebte, inspirierte sie das zur Erfindung eines auf mostviertlerisch rappenden Alter Ego namens Giga Ritsch. Der Flow der Texte in ihren heutigen Songs kommt also nicht von ungefähr.

Wenn Sigrid Horn Klavier spielt, dann streichelt oder donnert sie, ihre Ukulele wiederum klingt manchmal spindelrig, dann wieder frenetisch aber nie niedlich, ihre Stimme manchmal abgeklärt über die bitteren Wahrheiten des Lebens („maria“), dann wieder synkopierend manisch („familiensohn“). Während andere über die satirische oder sonstige Verwendbarkeit des Wortes „huankind“ debattieren, singt Sigrid Horn unter diesem Titel einen tief berührenden Text von Anna Schrems, der alle nostalgische Verklärung des guten alten Wiens verbläst: „bin gangen mit acht joah zum dienst bei de herrn / Und es hat ma nix tan / Es hat ma nix tan / Schauts mi an / Hats ma was tan?“

Sieben Jahre, nachdem sie mit wosisig beim Protestsong-Contest den dritten Platz belegte, gewann sie ihn 2019 sehr verdient mit einem Song aus ihrem Debüt-Solo-Album „Sog i bin weg“: „baun“ mutiert in seiner letzten Strophe von einem Zornlied gegen die Überbauung der Natur zu einem Lied gegen die Überbauung der Menschlichkeit:

*„und se baun a mauer weis so vü augst hom
erna mocht demonstieren und in storken spühn wuin
und se baun an zaun mit stacheln drauf
damit a nu fescha wird damma woanschüda drauf
und se scheissn si nix waun menschen krepieren
des bissl menschliche leid muas ma hoid inkludieren
waun ma fortschritt wü, a ewiges wochsn
derfst dabei ned auf dei umgebung ochtn
und
se
baun
jo se baun
und se baun baun baun baun baun
und se baun baun baun baun baun
und se baun baun baun baun
und mia verbauns“*

Samstag 27. Juli, 18.30 Uhr, Seebühne

SKETCHES ON DUALITY

Jazzer, die Hip Hop machen, das löst bei manchen vielleicht schon Mucker-Alarm aus, aber bändigt sie, eure Vorurteile! Denn auch wenn sich in den Biographien der Mitglieder von Sketches On Duality Diplome der besten Musikakademien zwischen Linz und Berklee finden, bleibt die Quintessenz ihres Schaffens, wie sie selbst wahrheitsgemäß bekennen, doch immer der Soul.

Ihr Rapper/Sänger/Spoken Word Artist Jahson The Scientist, laut Selbstbeschreibung ein „wordsmen who paints... brains“, ist bisweilen auch solo als MC zwischen London, Den Haag,

Washington DC und Taiwan unterwegs, und dass er dabei unter anderem schon als Support von Leuten wie The Roots und GZA aufgetreten ist, lässt korrekte Rückschlüsse auf seinen Stil zu.

Er wäre vermutlich auch nicht völlig beleidigt, wenn man ihn mit Gil Scott Heron vergliche. Die Band hinter ihm – Heli Mühlbacher an der Les Paul, der in Brasilien geborene Felipe Scolfaro Crema an den Tasten (zumeist E-Piano), Philipp Kienberger am fünfsaitigen, oft im Stil einer gezupften zweiten Gitarre gespielten Bass und Drummer Michael Prowaznik spielen allesamt in diversen Ensembles der Jazz-, Improvisations- und Klassik-Szene, aber was sie hier vereint, ist eine Liebe zur alten Schule des Jazz/Poetry-Crossovers. Wer sich von ihrem Bandnamen an Miles Davis erinnert fühlt oder beim Vernehmen ihres Debütalbumtitels „Spectrum“ reflexartig eine gewisse Billy Cobham-Scheibe aus dem Regal holt, ist bei SKETCHES ON DUALITY jedenfalls sehr gut aufgehoben.

Samstag 27. Juli, 22.00 Uhr, Seebühne

SOIA

Eine der besonderen Freuden der ersten zehn Jahre Popfest war, Künstler*innen dabei zuzusehen, wie sie über die Jahre in ihre Haut hineinwachsen. SOIA spielte schon 2013 und '17 beim Popfest und teilte ihre deepen Soul Vibes mit den Menschen am Karlsplatz.

In der Zwischenzeit hat sie bereits ihr drittes Album „Where Magnolia Grows“, diesmal bei einem neuen Sublabel von Compost Records namens Beat Art Department herausgebracht. Dem Labelnamen entsprechend gehen Soia und ihr musikalischer Partner und Producer Mez dabei auch tatsächlich über die Kriterien der Kunstfertigkeit hinaus in jene der Kunst der Beats und Klänge, wo der Weg zur Wahrheit manchmal auch in der Verfremdung liegt. Etwa wenn SOIAs Stimme gleich im Opener „Run With Wolves“ ein paar Tonschritte hinauf gepitcht wird, bzw. ein paar Register runter im Refrain des Songs „Hoe for Love“, dessen Titel sich zum Zweck der Selbstkritik („Feminist with open arms falling for your stupid charms“) ganz unverfroren die alte Kampfvokabel misogynen Rapper aneignet.

SOIAs Musik, sagt Co-Kuratorin Yasmo, sei „konsequenter“ geworden, sie gehe nun „mit einem Selbstverständnis“ an ihre Musik heran. „Und alles, was sie tut“, sagt Kollegin Mira Lu Kovacs, „ist immer auch politisch.“

Freitag 26. Juli, 21.15 Uhr, Openair 2

Spitting Ibex

Unglaublich funky im tanzbarsten Sinn springt dieser spuckende Steinbock schon seit vielen Jahren durch die Clubs. Doch auf ihrer als Vorbote eines zweiten Albums erschienenen, in dramatische Streicher- und Bläsersätze straight from Memphis getunkten 6/8-Takt-Ballade „The Seeds of Your Sorrow“ arbeiten Spitting Ibex sich von der angestammten Vorgabe der Party-Band (siehe Tunes wie „Let it go“ oder „Mr Operator“) in eine politische Richtung vor: „All I can see / People are blinded by their anxieties / Prisoners of hate, the slaves of major insecurities / You will reap what you sow / The seeds, the seeds of your sorrow“, singt die im begleitenden, reichlich verstörenden Video dem Inneren einer Muschel entsteigende Tanja „Aunty“ Peinsipp ihr Klage lied über die latente Aggression einer dem Hass und der Sucht nach Spaltung und Konflikt verschriebenen Gesellschaft.

In der Schlusszene sitzt sie als gefiederte Königin am Bankett, während an ihrer Seite – nach einem glitschigen Food Fight – Bassist Florian Jauker auf dem Kopf des Gitarristen Florian Kittner eine Weinflasche zerschlägt und sich dann vor dessen zusammengesunkener, besiegter Gestalt mit dem Handy filmt. Dieweilen murkst Keyboarder Valentin Zopp den Drummer Alexander Distl mit dem Speisemesser ab: „The eternal temptation of anger and fear.“

Gottseidank alles nur Theater, Ähnlichkeiten mit dem echten bzw. Online-Leben sind aber spürbar beabsichtigt. Große Musik für Beine und Hirn.

Donnerstag 25. Juli, 22.00 Uhr, Atrium, Wien Museum

Squalloscope

Anna Kohlweis alias Squalloscope hat die seltene Fähigkeit, ihren feministischen Future Folk spielerisch, undogmatisch und einnehmend mitfühlend klingen zu lassen. Während andere auf dem hohen Ross sitzen, sitzt sie lieber auf einem Tisch, umgeben von all ihren Gadgets, übersprudelnd vor Melodien, Weisheit und menschlicher Wärme.

„Seit 2006 schreibt, produziert und performt sie Musik, zuerst als Paper Bird, seit 2012 als Squalloscope. Die Selbstermächtigung im Produktionsprozess ist Programm, die Multimediakünstlerin entwickelt im Alleingang Musikvideos und Artwork, Songtextbücher, Bühnenoutfits und zum Konzept gehörende Comichefte, mittlerweile auch für andere Bands. Intim muss alles sein, direkt ins Gesicht hinein, überquellend mit Text, nah und politisch, jede Platte eine Brücke zum Publikum. Für was sind wir denn sonst hier? Nach fünf Alben auf Seayou Records und seit 2017 auch auf dem U.S. amerikanischen Label Fake Four Inc. arbeitet Squalloscope momentan an Nummer sechs, mit überbordenden Texten und unkonventionellen Songstrukturen um sich werfend wie immer, bis das Innere nach außen durch sämtliche Nähte platzt.“ (Presstext)

„Squalloscope zuzuhören ist so, als würdest du deinem zukünftigen, erwachsenen Ich dabei zuhören, wie es deinem inneren Kind sanft aber ohne Zuckerguss erklärt, dass das Leben wunderbar ist und einem das Herz bricht und schwierig und begeisternd. Dass es in Ordnung ist, glücklich zu sein und verzweifelt und absolut wütend. Und dass wir wahrscheinlich alle diese Gefühle in diesem seltsamen, komplizierten Menschenleben spüren werden, denn das ist, was das Leben zu so etwas gottverdammte Besonderem macht.“
(Cori McKenna)

Freitag 26. Juli, 18.30 Uhr, Seebühne

Swankster

Während andere Bands gern so tun, als hätte ihnen eine göttliche Instanz ihre Musik in den Schoß gelegt, schicken Swankster ihre Fans lieber auf eine spannende Fährte, indem sie Robert Gasper, D'Angelo, Erykah Badu, Hiatus Kaiyote, Thundercat und Moonchild als Einflüsse nennen. Laut Co-Kuratorin Yasmo verbindet die Band rund um den aus New York kommenden MC Al-Khabir „einen East Coast-Stil mit West Coast-Experimenten.“

Ihr im Herbst 2018 erschienenes Debüt-Album legt in Songs wie „Nicest Things“ (in dem keine geringere als LYLIT ein erstaunliches vokales Gastspiel gibt) ein eloquentes Zeugnis ihres unerschöpflichen melodisch rhythmischen Einfallsreichtums ab, am besten erlebt man ihre Musik aber live auf der Bühne.

„Wir sind eine Hip Hop-Liveband“, sagen sie, „Wir mixen einen Haufen cooler Musik, die uns allen gefällt, zusammen und sagen Hip Hop dazu. Klingt einfach? Ist es! Wir holen uns unseren Einfluss vom Jazz, Pop und der Soul-Musik, und wir würzen das alles mit ein paar dope ass beats, damit sich ein paar Hintern bewegen. Alles Live.“

Und am Ende jedes Statements, das die Band zu ihrer Musik abliefern, darf ein guter Ratschlag nicht fehlen: „Stay swank.“

Sonntag 28. Juli, 20.00 Uhr, Karlskirche

The Unused Word

„The Unused Word ist das, was sich oft nicht leicht vermarkten lässt: Sie ist vielseitig. Als Komponistin, eigenständige Produzentin, Beat-Bastlerin, Sängerin, Mundart-Rapperin (als Yolo Ferrari), Arrangeur, Radiomoderatorin, Mixing Engineer, Chorleiterin und gelegentliche DJ ist es schon gar nicht einfach, sie auf ein Genre festzunageln.

Die seit 2012 als fixer Bestandteil des Labels Duzz Down San agierende Musikerin spielt seit 1996 Klavier, produziert seit 2005 elektronische Musik, und leitet seit 2008 immer wieder zeitlich begrenzte Chöre im Rahmen von Festivals und Workshop-Wochen. Je nach Betätigungsfeld kommen unterschiedliche musikalische Nuancen zum Vorschein.

Wäre sie eine Getränketheke, hätte diese einiges im Angebot, das schmeckt, wie sie klingt: nämlich klar wie frisches Wasser, dunkel und warm wie schwerer Rotwein, stechend und ehrlich wie Laphroaig, prickelnd wie Soda, gmiadlich wie Bier, aber auch heilsam wie ein Kräutertee aus dem eigenen Garten.

Ganz nüchtern betrachtet besteht die Solo-Musik von The Unused Word meist aus wenigen

Elementen - Stimme, Drums, Rhodes & andere Keys, eventuell Streicher. Dadurch bleibt Zeit zum Atmen, Platz für Ruhe, für das Einladen und Hineinlassen von Nuancen. Ihre anderen Projekte, wie z.B.: die Rapgruppe 4x4cl, ihre Chiemgauer Band Allænd North, oder ihr neues Duo Nødstop mit DJ Testa halten ihr den Rücken frei, wenn es darum geht, als The Unused Word diese stillen Momente beizubehalten.

Im Rahmen des Konzertes in der Karlskirche werden sich ein paar der oben erwähnten Zugänge - beispielsweise Vokalarrangement - mit ihren bereits bekannten Klängen und Produktionen vermengen. So wird u.a. mehrstimmiger Gesang mit befreundeten Sängerinnen einen Teil ihrer Performance darstellen.“ (Einmal ein Presstext, der's sagt, wie's ist)

Donnerstag 25. Juli, 22.00 Uhr, Seebühne

WURST

Was vor fünf Jahren vielleicht noch wie ein Stunt ausgesehen hätte, ist 2019 ein völlig schlüssiger Teil des Popfests. Die Weltsicht der Conchita Wurst war der unseres Festivals immer schon eng verwandt, die musikalische Welt der Showtunes vielleicht weniger. Aber Welten öffnen sich bzw. kommen auf einander zu. Nicht ohne Stolz dürfen wir verkünden, dass Tom Neuwirth aka WURST sich die Seebühne als idealen Schauplatz seiner Live-Band-Premiere ausgesucht hat.

Hier der offizielle Presstext zum Ereignis:

„Nach dem Sieg beim Eurovision Song Contest 2014 folgten für die LGBTI-Ikone Conchita ein platinprämiertes Debütalbum, zahlreiche Awards, TV-Shows und Auftritte in mehr als 20 Ländern sowie Tourneen mit Live-Band. Seine Ausflüge in die Welt des Glam-Pop führten ihn mit verschiedenen Orchestern bis in die ausverkaufte Oper von Sydney und gipfelten im gemeinsamen Album mit den Wiener Symphonikern, das unter dem Titel 'From Vienna With Love' 2018 bei Sony Music erschien und bei einem umjubelten Galakonzert im Wiener Konzerthaus präsentiert wurde.

Seit 2019 fügt der Künstler Tom Neuwirth seinem Wirken nun eine weitere Facette hinzu: als Electro-Newcomer WURST erfindet er sich neu und folgt mit diesem musikalischen Projekt kompromisslos seinem künstlerischen Weg. Als Vorboten des neuen Albums 'T.O.M.' (Truth Over Magnitude), komponiert und getextet von Eva Klampfer (alias LYLI, Anm.) und produziert von Albin Janoska, erreichen die Musikvideos seiner Electro-Tracks in wenigen Wochen mehrere Millionen Klicks auf Youtube. Beim Popfest bringt WURST seine Neuveröffentlichungen erstmals in Wien mit Live-Band auf die Bühne.“